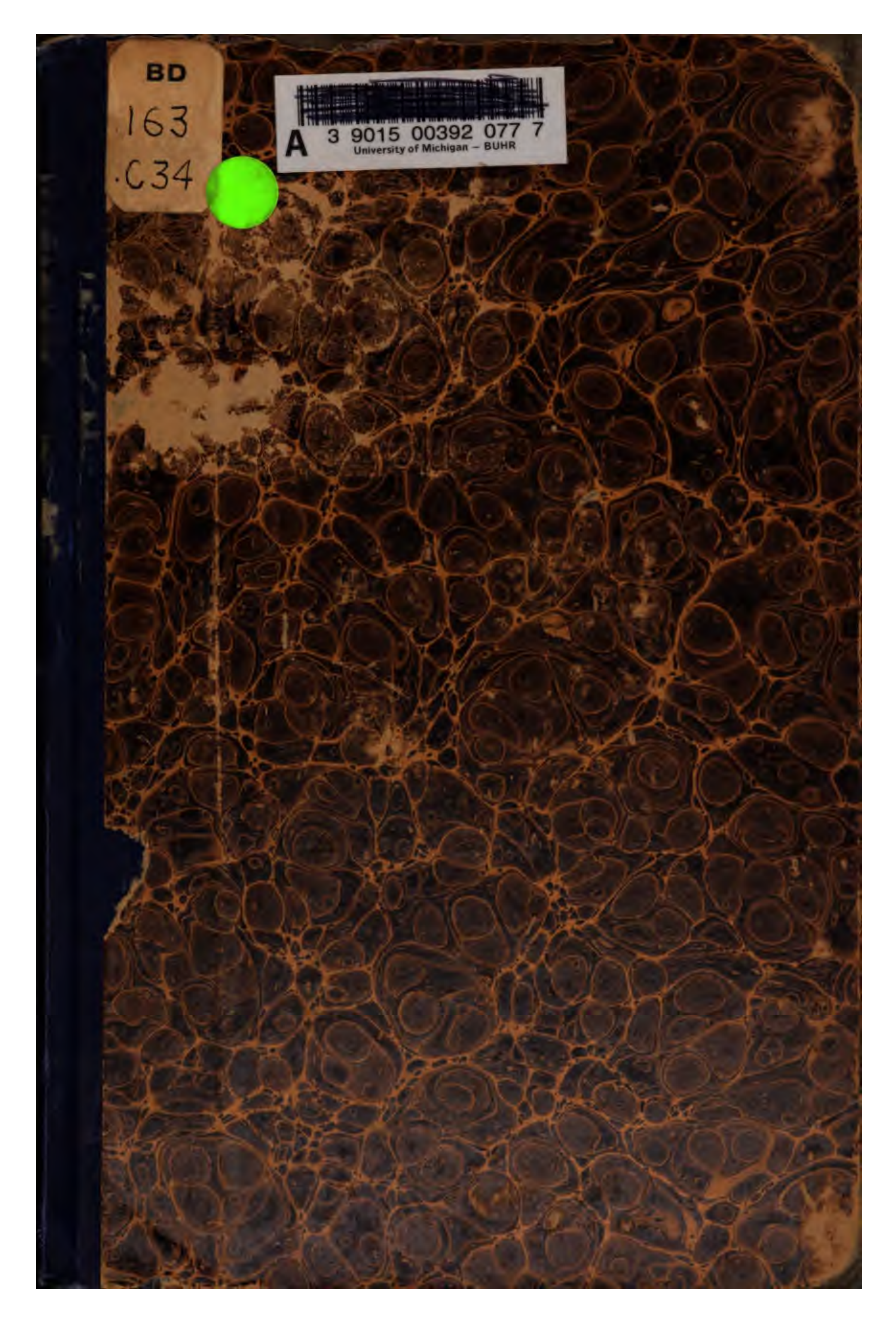








Das

Erkenntnißproblem.

Mit Rücksicht
auf die gegenwärtig herrschenden Schulen.

Von

Dr. O. Caspari,
A. o. Professor der Philosophie an der Universität zu Heidelberg.



Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt
1881.

Das Erkenntnißproblem.

Das

Erkenntnißproblem.

Mit Rücksicht auf die gegenwärtig herrschenden Schulen.

Von

Dr. O. Caspari,
Professor der Philosophie an der Universität zu Heidelberg.



Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1881.

Vorwort.

Es sind nun grade 100 Jahre verflossen, seitdem das unsterbliche Werk Kant's über die Kritik der reinen Vernunft die Geister in Erstaunen setzte. Angesichts dieses bedeutsamen Ereignisses in der Geschichte der Wissenschaften ist wohl die Frage am Platze: Wie weit sind wir in das Verständniß dieses großen Kant'schen Vermächtnisses eingedrungen, oder in wie weit etwa haben wir dasselbe wissenschaftlich ausgebeutet, oder aber wohl gar überholt? Es steht schlimm um die heutige Philosophie, daß sie nach Ablauf eines vollen Jahrhunderts hierauf keine ganz bestimmte Antwort zu geben weiß.

Wenn es richtig ist, was der jüngst dahingeschiedene Harms behauptete, daß die Geschichte der Philosophie uns die Experimente vor Augen führt, welche der Geist anstellt, um die an uns herantretenden Probleme zu lösen, so müssen wir heute freilich wohl demüthig das Bekenntniß ablegen: daß die nachkantischen Schulen vergebliche Versuche anstellten, das von Kant so tief gefaßte Problem über die Erkenntniß einer Lösung zu unterziehen. Doch darf angesichts dieses niederschmetternden Urtheils nicht behauptet werden, daß den nachkommenden

Geschlechtern kein Nutzen erwachsen wäre aus dem titanenhaften Ringen, mit welchem die Epigonen Kant's sich anschickten die philosophische Lösung des gestellten Problems zu erstreben. Und bestände auch dieser Nutzen nur darin, daß wir uns völlig zu Kant zurückwandten, so wäre eben dieser doch unermeßlich. Nach einem vollen Jahrhundert studiren wir Kant heute wieder begierig von neuem; aber wir studiren ihn heute mit der erworbenen Einsicht, alle die Fehler und Klippen zu meiden, welche das philosophische Fahrzeug bei den rationalistischen Idealisten zum Scheitern brachten. Wir studiren ihn auf's Neue, um ferner nicht wieder jählings in Strömungen zurückzusinken, die, wie die an Hume anknüpfende, rein empiristische, Kant siegreich überwunden hatte. Was wir suchen, ist weder der reine Rationalismus noch ein reiner Empirismus, sondern Kritizismus, das ist eine immerdar erneute Untersuchung über die Quellen unseres Erkenntnißlebens und deren Zusammenhang. Diese Quellen hat uns Kant erschlossen. Er fand sie einerseits in dem sog. Apriori (der Natur unseres Intellects) und andererseits in dem uns gegebenen Erfahrungsmaterial. Das Apriori ist innerlich gegeben, und rein äußerlich nicht empirisch-psychologisch zu eruiren, aber gegeben ist es nur, um sich beständig an dem empirisch Gegebenen (dem äußeren und inneren Erfahrungsmaterial) zu erproben. Nur unter dieser fortdauernd empirischen Probe besteht es, und nur in ihr wird es aufgewiesen, empirisch-psychologisch recognoscirt und kritisch wirklich gefunden. Den Versuch einer solchen kritisch-empirischen Recognoscirung des sog. Apriori als Natur unseres Intellects, hat der Verfasser dieser Zeilen in seinen „Grundproblemen der Erkenntnißthätig-

keit*)" unternommen. Die vorbereitenden Gedanken aber, welche auf diese Absicht hinführten, stellt der Verfasser im Folgenden kurz zusammen.

Die folgenden Blätter, welche zugleich vorzugsweise den Standpunkt behandeln, den der Forscher bezüglich des Erkenntnißproblems und seiner Lösung den heute vertretenen Schulen gegenüber einnehmen soll, bilden demnach Prolegomena für die erkenntnißtheoretischen Schriften des Autors, auf welche er diejenigen vor allem verweist, welche sich für die dort behandelten wichtigen Probleme interessiren**).

Heidelberg im Februar 1881.

O. Caspari.

*) Die Grundprobleme der Erkenntnißthätigkeit beleuchtet vom psychologischen und kritischen Gesichtspunkt. 1. Band: Die philosophische Evidenz mit Rücksicht auf die kritische Untersuchung der Natur des Intellects. 2. Band: Die Natur des Intellects im Hinblick auf die Grundantinomie des wissenschaftlichen Denkens. Berlin 1879, bei Theodor Hofmann. Bibliothek für Wissenschaft und Literatur. Bd. 1.

**) Die bis jetzt behandelten Probleme beziehen sich auf den Grenzbegriff, das sog. Ding an sich, die philosophische Evidenz und die Natur des Intellects und ferner auf das Causalitätsproblem.

Inhalt.

Wie man auch urtheilen mag, die Erkenntnißkritik ist der Leitfaden für Auflösung aller Probleme, welche uns die Erfahrung bietet. Wer sich über die Streitfragen der heutigen Zoologie und Biologie verbreiten will, der muß zuvor, will er tief genug arbeiten, sich mit den Grundstreitigkeiten unseres Erkenntnißlebens beschäftigt haben. Die Lösung, welche sich hier ergiebt, muß den Schlüssel auch zur Auflösung der im empirischen Felde aufgefundenen Fragen liefern. Einige oberflächliche Kritiker sind so dreist gewesen, dem Verfasser dieser Zeilen gegenüber zu behaupten: er habe aus den darwinistischen Anschauungen heraus auch die Lösung der erkenntnißkritischen Fragen gesucht, während es sich thatsächlich umgekehrt verhält. Es war vor allem das Bestreben des Verfassers, und er darf bescheidentlich sich hierin einiges Verdienst zusprechen, diese empirischen Probleme der Biologie (die man vulgär heute die darwinistischen Streitfragen benennt) loszulösen von den materialistischen Dogmen, mit denen man sie verquickt hatte. Aber ebenso wird er auch denen entgegenwirken, welche im philosophischen Uebereifer dahin neigen, die umgekehrten Grundsätze (des Spiritualismus) unbesehen und kritiklos als solche hinzustellen, mit denen sich die sogenannte darwinistische Naturanschauung im Einklang befindet. An solchen Stimmen hat es neustens nicht gefehlt, und nicht ohne Wichtigkeit ist darauf verwiesen worden, daß das von Zoologen angenommene bioge-

netische Gesetz im Grunde nichts sei, als das was auch Hegel behauptet habe, wenn er urgirte, daß sich im Leben des Einzelnen nur das Leben der Gattung und des Ganzen reconstructiv wiederhole. Bevor man hierüber von philosophischen Gesichtspunkten aburtheilt, müßte man doch, um dies an dieser Stelle zu bemerken, den von Hegel festgehaltenen scholastischen Realismus beständig mit dem Nominalismus verwechseln, auf welchen uns die Deutung der modernen biologischen Lehren allein hinweisen. Das System und die Classification stehen zunächst nur in unserem Kopfe, und draußen begegnen wir nur die Summe der Individuen mit ihren vielfarbigen und oft genug sehr verschieden accentuirten Merkmalen, so lautet die hervorstechendste Grundthese des heutigen Darwinismus. Wie himmelweit ab befinden wir uns damit aber thatsächlich von aller Naturphilosophie à la Schelling und Hegel, nach welcher die Gattung und das Ueberindividuelle eine feste reale Existenz besaßen. Soll nicht der furchtbarste Wirrwarr von neuem hereinbrechen, so muß in erkenntnißtheoretischer Hinsicht vor allem das festgestellt werden, daß wir heute in einer tief eingreifenden Epoche des Nominalismus leben. Derselbe ist herrschend geworden, und wer nun untersuchen will, wer Recht hat: etwa der platonische Realismus oder aber der moderne Nominalismus, der muß sich zu den großen Erkenntnißkritikern Kant und Hume hinwenden. Auf dem Grunde ihrer Streitführungen muß er wühlen nach dem goldenen Schlüssel, der die Räthsel in der Deutung der Naturthatsachen zu lösen im Stande ist. Wie oft hervorgehoben wurde, sind die Anstöße des großen englischen Biologen und Zoologen so mächtig gewesen auf organischem Gebiete, wie ehedem Newton's auf dem physikalischen. Wie damals alle philosophischen Grundprobleme von neuem angeregt wurden, so auch jetzt durch Darwin. Während aber damals Newton Stützen herbeibrachte, welche dem Apriorismus und der rationalistischen Constructionslehre, und später

beziehungsweise der Wiederzeugung des scholastischen Realismus dienten, lieferte Stützen nach der entgegengesetzten Seite nunmehr die Naturdeutung des Britten Darwin. Seine Auffassung plaidirt für den Individualismus, für die Zersetzung resp. Zerstörung der festen objektiven Gattungslehre und der unveränderlichen Typen, und macht somit Propaganda für eine empirische und nominalistische Weltanschauung, welche alle Erklärung von Erscheinungen der organischen Classen, Species und Gruppen, ja selbst die tiefsten Grundgesetze zu Problemen macht, an denen die heutigen Philosophen und Zoologen arbeiten. Der kritische Philosoph soll sich über den Wechsel der Tagesmeinungen, wie sie nach Seiten der empirischen Naturdeutung stattfinden, zu erheben suchen. Er soll die aus der Natur hervorgehenden Probleme zunächst rein erkenntnißkritisch betrachten und lösen. Diesen Versuch hat der Verfasser dieses Artikels in seiner Arbeit über den Causalitätsbegriff und über die Grundprobleme der Erkenntnißthätigkeit unternommen, auf welche hier verwiesen werden muß. Der wesentlichste Hinweis aber, welcher gegeben wurde, bestand darin, daß keines der empirischen Probleme gelöst zu werden vermag, ohne die kritische Voruntersuchung über die Natur unseres Intellects, aus welcher mit Hilfe des Erfahrungsmaterials alle Erklärungen und Deutungen abfließen. Es kann über nichts endgültig entschieden werden, ohne die Vorprüfung, welche die Erkenntnißkritik zu liefern hat. Diese ist maßgeblich, um den Standpunkt richtig zu wählen. Das Resultat, zu welchem eingehende Untersuchungen hier vordringen, ist der Abweis von Materialismus und Spiritualismus, namentlich sobald der letztere erkenntnißtheoretisch sich aufdrängt als rationaler Idealismus, oder wohl gar, wie bei den modernen Idealisten und sogen. Identitätslehrern, als subjektiver Idealismus (Fichte) und als reine rationale Constructionslehre (Schelling, Hegel 2c.). Eine tiefere

Würdigung verdient der sogen. Empirismus, weil er sich vorab durch die Thatsachen und den Inhalt der Erfahrung belehren läßt, ohne nur und allein rationell zu construiren wie jene erwähnten Richtungen. Der reine Empirismus freilich, der sich als naiver Sensualismus darstellt, ist seit Kant gänzlich widerlegt und kann nicht in Frage kommen; aber es giebt noch eine andere Gestaltung des Empirismus, den man als sog. formalen Empirismus zu bezeichnen pflegt. (Vergl. Des Verf. Grundprobleme der Erkenntnißthätigkeit Th. II. p. 360. Es finden sich dort auf einer Tabelle alle erkenntnißtheoretischen Standpunkte genauer angegeben.) Diese Lehre besitzt heute vornehme Vertreter, wie z. B. Wundt und Fechner in Leipzig und Andere. Eine Auseinandersetzung ist deshalb nach dieser Seite, ebenso wie nach der des Rationalismus hin geboten, wenn man über den Fundamentalact der Erkenntniß Klarheit gewinnen will. Bevor wir aber den herrschenden formalen Empirismus ins Auge fassen, seien sogleich einige Erörterungen über die ursprüngliche Voraussetzung unserer Erkenntniß und über die Grundnatur unseres Intellects im Hinblick auf den gegenwärtig noch herrschenden idealistischen Rationalismus vorausgeschickt; denn der Intellect bildet das Instrument, mit dem wir alle gemeinschaftlich arbeiten und Wissenschaft treiben.

1. Der idealistische Rationalismus.

Wie man aus den heutigen philosophischen Zeitschriften ersieht, will keine Richtung vornehmer thun und gründlicher sein, als der im Beginn dieses Jahrhunderts aufgekommene Fichtesche rationale Idealismus, der nach verschiedentlicher Umgestaltung endlich in Schelling und Hegel gipfelte. Es giebt immer noch heute Forscher, welche in der Begründung der Fichteschen Wissenschaftslehre eine gesicherte Fundamentirung der Erkenntnißtheorie anerkennen, die nicht umgangen werden kann. Wir werden, um vorurtheilslos zu sein, dies zugestehen müssen, aber aus Rücksichten strenger Kritik darauf bestehen, daß die ursprünglichsten Satzungen Fichtes geprüft werden im Hinblick auf die thatsächlich vorgefundene Natur unseres Intellects. Ergiebt sich in Bezug hierauf ein Fehler, so werden wir die Fichteschen Satzungen zu corrigiren haben. Fichte suchte den Ausgangspunkt aller Erkenntniß in jenem Akte, der unserer Erfahrung am tiefsten und am unmittelbarsten zugänglich ist, in unserem inneren Selbst. Er nennt die hier in uns unmittelbar arbeitende Funktion die sog. transcendentale Einheits-Apperception im Ich-bewußtsein. Es ist unschwer zu erkennen, daß in dieser Fichteschen Einheitsapperception die Natur unseres Intellects angesprochen wird. Sehen wir nun zu, was Fichte in der Intellectnatur findet. Das erste, was er behauptet, ist dies: Daß unsere Intellectnatur durch und durch von vornherein spontan d. h.

thätig, schaffend, wirkend und handelnd ist. Alle Realität in ihr ist daher ihr Thätigsein. Schon hier im tiefsten Grunde erblicken wir aufmerksam forschend den Fehler, er liegt in der Behauptung, daß alle Realität in die „Thathandlung“ des ursprünglich gesetzten Ich aufgeht. Blicken wir in die Thatsachen unserer unmittelbaren Selbsterfahrung, so ergiebt sich, daß wir nach vielen Richtungen hin begehrend und vorstellend thätig (somit activ und spontan) sind, während wir uns nach anderen hin fühlend und empfindend, d. h. passiv und receptiv vorfinden. Wir sind daher innerhalb unserer innern intellectuellen Gesammtnatur (will man den Intellect nicht von dem übrigen thatsächlichen Seelenleben losreißen) theils activ, theils passiv, d. h. verschiedentlich gerichtet und abwechselnd spontan und receptiv. Also schon die allererste Satzung Fichtes will mit aller Gewalt über die unmittelbaren Thatsachen hinaus. Schlimme Folgen müssen erkenntnißtheoretisch daraus hervorgehen. Nach der Selbstsetzung des Ich, die den an sich evidenten Identitätssatz A=A repräsentirt, folgt der zweite Act Fichtes, er besteht darin, daß das Ich sich entgegen ein Nicht-Ich setzt (A nicht = non A). Hier liegt nun der Fehler klar vor Augen und die bösen Folgen sind zu Tage getreten, wir befinden uns schon mitten im Irrthum. Er liegt in der Sich-selbst-Entgegensetzung eines zu setzenden Nicht-Ich. So lange nämlich das Sich activ setzt und fortfährt sich zu setzen, wird es nie zu seiner realen Gegensetzung gelangen, die in der Position Nicht-Ich liegt. Die beständige Activität des Sich schließt die Auffindung und Erzeugung dessen aus, was dem Sich real entgegenstehen kann, um es im selben Moment receptiv zu machen. Leicht deutlich wird dies am Buchstaben. A setzt sich und fährt fort die Momente von A′ A″ A‴ A^n zu setzen, die reale Gegensetzung aber ist B, soll „non A“ daher

nicht bloß eine Scheinbedeutung und einen rein formalen Kniff auf dem nämlichen und gleichen Blatt Papier bedeuten, so wird in alle Wege und Zeiten nicht B thatsächlich aus A gewonnen, man kann das Sein dieses B daher niemals aus A herausklauben. Wir brauchen gar nichts weiter, um Fichte von hier aus schon völlig den Thatsachen gegenüber zu verurtheilen. Wollen wir mit Akribie verfahren, so liegt im Satze des Widerspruchs und in der hiermit gesetzten Anerkennung von A und non A schon das allertiefste Problem. Es liegt, wie Verfasser dieser Zeilen in seinen „Grundproblemen" genauer dargethan hat, schon ausgesprochen in dem Wörtchen „nicht", das andeutet, daß neben dem A und ursprünglich coordinirt mit ihm ein B (non A) real vorhanden ist, das man nicht etwa setzen und erzeugen kann aus A. Sind aber beide Factoren im Widerspruchssatze, als Ergänzung des Identitätsgesetzes coordinirt bereits vorhanden, so liegt im vollständig verstandenen Identitätsgesetz schon das Causalitätsproblem. Dasselbe wird daher erkenntnißtheoretisch lauten: wie kann so real Verschiedenes wie A und B so innig zusammen sein, daß sie trotz dieser ihrer Verschiedenheit, welche sie doch auch untereinander erweitern könnten, sich dem entgegen in logische Uebereinstimmung setzen. Schon die dritte Fichtesche Satzung aber hat das ganze vorliegende und eben ausgesprochene Problem übersprungen. Der Irrthum ist hier daher schon ins Ungeheuerliche gewachsen; denn es wird jetzt ein Begriff herbeigezogen, von dem man weder logisch noch erkenntnißtheoretisch sieht, wo er herkommt. Es ist das der von Fichte in der dritten Setzung betonte Begriff der Beschränkung oder Einschränkung. Weil Fichte im A und seinen Setzungen A' " ''' —^{n} kein reales B als Nicht-Ich aufzufinden vermag, will er dasselbe nun dadurch gewinnen, daß er so zu sagen dem A ein Stück abbricht, dieses A

damit verkleinert, beschränkt und einschränkt und beide hiermit künstlich gewonnenen Stücke des A als die causalen Urfactoren hinstellt. Lag hier bei solchem Verfahren nicht eine der verhängnißvollsten Täuschungen vor, wie solche nur jemals in der philosophischen Wissenschaft vorgekommen sind?! Der von hier aus sich einschleichende Irrthum hat die deutschen Geister ein halbes Jahrhundert beherrscht. —

Wollen wir uns nun in den fundamentalen erkenntnißtheoretischen Setzungen über Fichtes Irrthum erheben, wie haben wir da zu verfahren, und was muß man urgiren? Selbstverständlich kommt es sogleich auf die allererste und ursprünglichste Setzung an, diese muß mit der Grundnatur unseres Intellects ebenso sehr, wie mit den Thatsachen übereinstimmen, in ihr ruht daher der Eck- und Grundstein aller Erkenntnißlehre, und wenn man will aller philosophischen Forschung uud Ueberzeugung.

Wenn man Fichtes Irrthum nicht wiederholen will, wenn man in der That ein reales B aus A nicht zu erzeugen vermag, so ist man genöthigt, die sogenannte Erzeugungstheorie der Rationalisten, mit der man alles Sein aus dem Denken entwickeln und herleiten will, aufzugeben.

Aber was setzt man erkenntnißkritisch an ihre Stelle? Wir meinen nur das, was sich mit den Thatsachen und der wirklichen Natur unseres Innern, resp. unseres Intellects, beglaubigen und vereinigen läßt.

Blicken wir scharf in unser unmittelbares Innere, so finden wir uns, wie schon oben erwähnt, ebenso sehr nach einigen Richtungen hin wollend und activ vorstellend, wie nach andern hin receptiv fühlend und passiv. Unser Inneres ist daher eine in sich einheitliche Mannigfaltigkeit von activen und passiven Erlebnissen, nach verschiedenen Richtungen hin. Diese Thatsache ist anzuerkennen, über sie ist nicht hinauszukommen.

Nach Seiten der anerkannten Receptivität weist daher ursprünglich unser Inneres (A) auf ein gleichzeitig und ihm coordinirt zu setzendes Verschiedenes (B) hin. Die ursprüngliche und erste Setzung im Fundamentalact aller thatsächlichen Erkenntniß ist daher nicht wie bei Fichte und den rationalisirenden Idealisten A = A, sondern A : B. Wir nennen dieses Princip im Gegensatz zu aller Identitätslehre das der Coordination oder Correlativität.

Um den logischen Setzungs- und Schöpfungsakt der Coordination (Correlation) von dem der Subordination, wie ihn Fichte, die Idealisten und Rationalisten hinstellen, indem sie B aus A erzeugen und ihm somit subordiniren, deutlich zu unterscheiden, greift man am besten zu einem mathematischen Schema. Die logisch subordinirten Theile verhalten sich schematisch wie die Kreisausschnitte eines Kreises zum Centrum. Die logisch coordinirten Theile hingegen wie die Brennpunkte einer Ellipse zum gemeinsamen Mittelpunkte. Die Thatsachenverhältnisse von Kraft und Widerstand, Selbsterhaltung und Störung u. s. w. sind kein Subordinations- sondern Coordinations- und Correlativitätsverhältnisse. Wer daher nicht die Thatsachen überfliegen will, ist genöthigt, die Subordination gegenüber der Coordination resp. Correlativität zu verwerfen. —

Allein wir bemerkten schon oben, daß in dieser ersten Setzung schon das gegebene Problem liegt. Es liegt in dem angewendeten Gleichheits- und Beziehungszeichen: das A mit B verbindet. Wenn nämlich A ein verschiedenes ist von B, was hindert sie bei ihrer relativen Unabhängigkeit von einander, welche sich ja in der Coordinationslehre und Correlativitätslehre von relativ selbständigen thätigen Ichs deutlich ausspricht, diese ihre reale Verschiedenheit so gegen einander zu erweitern, daß ihre Beziehung zu einander auf-

hört und = 0 wird. Es wird sehr leicht sein zu sagen: Alsdann heben sie sich selbst mit aller ihrer Setzung und mit aller ihrer Realität überhaupt auf. Indessen von der Gleichheit bis zur absoluten Ungleichheit gibt es sehr viele Zwischenstufen, welche noch ohne eine völlige Aufhebung aller Realität gesetzt und durchlaufen werden können. Diese Zwischenstufen, welche wir in dem gegebenen Problem als „Störungen" oder „Verdunkelungen" begreifen, wird uns nur eine solche Philosophie kennen lehren, welche als Coordinations- oder als Correlativitätslehre der ursprünglichen Faktoren auftritt.

Wir finden daher die hier angedeuteten Momente erkenntnißkritisch klar ausgesprochen nur bei Kant und Herbart und seinen Geistesverwandten. Kant behauptet die Realität des coordinirten Faktors unter X (als Unbekanntes) oder als sogenanntes Ding an sich und begründet damit den Apriorismus. Herbart aber erfaßte, indem auch er zur Coordinationslehre der erkenntnißtheoretischen Grundfaktoren griff, das hier gestellte Problem unter dem der Inhärirung, und übersah nicht hiermit die Stufen und Arten des sogenannten Zusammen, des Ineinander, Außereinander und Füreinander der Faktoren.

Wie nun das hiermit dargelegte Fundamentalproblem des verschiedenen Verhaltens von A : B als real coordinirte und verschiedene Faktoren zu lösen ist, darüber möge man genauer des Verfassers Grundprobleme der Erkenntnißthätigkeit nachlesen. Verwahren nur möchte sich der Verfasser dieser Zeilen an diesem Ort gegen den Einwurf, als sei er durch die aufgestellte Coordinationslehre (resp. Correlativismus) in einen absoluten Relativismus und sogenannten Phänomenalismus gefallen. Wer so redet, hat den Verfasser entweder nicht verstanden oder nicht gelesen. Auf sehr viele Stellen seines Werkes hätte Schreiber dieses zu verweisen, um sich solchen

Einwürfen gegenüber zu rechtfertigen. Den thätigen und fühlenden resp. wollenden Ichs und Nicht-Ichs, als welche die correlativen Faktoren auftreten, wird nach dem Verfasser eben die praktische Aufgabe der Regulation gesetzt. Versäumen sie diese, lassen sie die Störungen wachsen, so gelangen sie zur gegenseitigen Irregulation, mit der sie sich mehr und mehr ihrer völligen Selbstaufhebung nähern werden. Daß sie aber diese endgültig und also absolut vermeiden, liegt in ihrer angeborenen Selbsterhaltung und des mit Störung derselben verknüpften starken Wachsthums der Unlustgefühle. Die thätigen und fühlenden Ichs sind daher mit diesem Streben zu einem gewissen Grade gegenseitiger Erträglichkeit und Verträglichkeit gezwungen. Die absolute Relativitätslehre wird hiermit gebrochen. Freilich reicht dieser Zwang aber nur so weit, als alle Faktoren ihre Realität gegeneinander behaupten, daß sie aber ihre reale Correlativität auch in der besten Form zur Geltung bringen, dahin reicht dieser Realitätszwang nicht, und das muß im Auge behalten werden. Um die höchstwerthige Uebereinstimmung resp. Regulation und Verträglichkeit unter den correlativen Realen als Ichs und Nicht-Ichs im Zusammenhange des Füreinander herbeizuführen, dazu bedarf es der Erfüllung einer logischen, ästhetischen und ethischen Aufgabe, für welche kein realer Zwang existirt. Die relative Freiheit, welche correlativen Faktoren gegeneinander zukommt, läßt sich nicht zu dieser Aufgabe schlechtweg commandiren. Diese Aufgabe wird sich daher unter ihnen nur durch wachsende Erkenntniß vollziehen, beziehungsweise durch Feststellung dessen, was am meisten regulativ nützlich ist, um diese Aufgabe zu erfüllen.

Der Verfasser hat gezeigt, was als logisch-ethisch nützlich und nothwendig in dieser Beziehung hinzustellen ist. Die wichtigste Forderung ist die gemeinschaftliche Anerkennung

eines Regulativs als Symbols für den Nutzen der Verständigung, der Verträglichkeit und Uebereinstimmung. Je mehr ein solches Symbol Vertreter und Beispiele besitzt, in je regulärere Formen wird sich die Verträglichkeit unter ihnen kleiden, je harmonischer werden sich die Phänomene gestalten und je durchsichtiger und widerspruchsloser werden sich die gegenseitigen Wahrnehmungen und Erkenntnisse ausbilden. Doch alles das sind nur Andeutungen, die man an bezeichneter Stelle in den Werken des Verfassers genauer nachlesen möge. Das Resultat, zu welchem die wohlverstandene Erkenntnißtheorie in ihren fundamentalen Setzungen hintreibt, kann, wie wir sehen, nur auf eine regulative Correlativität von Ich und Nicht-Ich hinführen, niemals aber auf einen sogenannten absoluten Relativismus. Dieser wird durch die ursprüngliche reale Setzung im Hinweis auf das Regulativ selbstverständlich ausgeschlossen. Wir dürfen daher nur einen relativen Regulativismus denken. Dabei verlangt freilich die Relativität desselben, daß ein solcher, wie oben angedeutet, seine verschiedenen Stufen und Grade hat. Wenden sich die relativ freien Faktoren vom Regulativ ab, zum sogenannten Neben- oder Außereinander*), so kann das nur soweit geschehen, als das ihre letzte reale Selbsterhaltung noch zuläßt. Dabei aber kann es vorkommen, daß sie unter dieser Form im sogenannten unvollkommenen Zusammen, zwar noch selbsterhaltend sind, während sie sich doch fremd und gänzlich unerkannt und blind zufällig gegenübertreten wie X Y ꝛc. Wenden sich aber die Faktoren dem Regulativ zu, so erhalten sie sich in ihren Zuständen gegenseitig nicht nur, sondern ergänzen, reguliren und erhöhen diese ihre bloße Erhaltung,

*) Der Verfasser hat die verschiedenen Stufen und die Arten der Coordinationen und Correlativitäten genauer beschrieben in einem Aufsatze unter dem Titel: Die Philosophie der Darwin'schen Lehre. Siehe Zeitschrift Kosmos p. 402 ff. Bd. I. Jahrg. 1.

womit sich ihr reales Zusammen relativ zum ästhetisch-ethischen Füreinander steigert. In Herbarts Lehre, welche diesen Setzungen nahekommt, sind die Faktoren bekanntlich überempirisch, unveränderlich und schlechthin einfach gesetzt. Ihr empirisch und veränderliches Zusammen und Füreinander ist daher bloßer Schein und fingirte Spiegelfechterei. Wer sich die Mühe giebt in des Verfassers Schriften genau nachzulesen, wird sich leicht überzeugen, wie sehr sich bei mancher Aehnlichkeit, die hier aufgeworfene Grundsetzung der Faktoren vom Herbartianismus unterscheidet. Wer sich dieser Mühe unterzieht, wird dann auch nicht den Mittelpunkt des Verständnisses unserer Lehre zu begreifen verfehlen. Diese liegt, um es nochmals zu sagen, in dem betonten Begriff des Regulativs, dessen empirisch-idealer Charakter vor allen transcendenten Setzungen und metaphysischen Hypostasen bewahrt, um so den Charakter der Realität an den Faktoren nirgend zu stören; denn in erster Linie ist das Regulativ aller Setzungen ihre Erhaltung, in zweiter Linie erst knüpft sich für sie daran die Aufgabe, diese Erhaltung aus den nothdürftigsten Werthen der bloßen Selbsterhaltung in höhere Lebenswerthe für sie überzuführen, Werthe, welche indessen nur erworben werden, wenn die bloße Erhaltung umgegestaltet wird in eine praktisch-ästhetische Regulation, das ist die Erfüllung einer freien sittlichen Aufgabe, zu welcher das Regulativ in tieferer Beziehung anleitet.

2. Der formale Empirismus.

Gegenüber dem idealistischen Rationalismus hatten wir in der ersten und ursprünglichsten Setzung zu kämpfen in Bezug auf die Anerkennung einer Coordination und Correlativität der erkenntnißtheoretischen Grundfaktoren. Der idealistische und formale Rationalismus will das Sein (den Faktor B) aus dem Denken erzeugen. Das gelang nicht und so schlägt dieser Rationalismus, indem er mit einem Widerspruch gegen die Erfahrung und Thatsachen beginnt, in einen Irrationalismus um, der sich selbst widerlegt. Neben A war B gleichzeitige ursprüngliche Thatsache, beide mußten sich im frühesten Schöpfungsacte daher beständig fordern und anerkennen, d. h. ihre unaufhörliche Schöpfung ist und bleibt reale vielheitliche Gegenseitigkeit (Correlativität), als ein schöpferisches Auseinandertreten, über sie als ein realiter Erstes und Letztes läßt sich nicht hinauskommen. Man findet eben dieses Verhältniß, weil es zugleich eine empirische Thatsache ist, ausgesprochen in der thatsächlichen Grundbeziehung von Kraft und Widerstand, ebenso wie an der sogenannten Unterscheidung, als unaufhebliche Eigenschaft in der Natur unseres Intellects. Kraft ohne Widerstand, Ich ohne Nicht-Ich, so fremd sie beiderseitig auch unter Umständen gegenüber treten mögen, können nicht gedacht werden. Wer darüber als Erfahrungs- und Thatsachengrenze hinausdenkt, fällt in Irrthum

und Faselei, weil er irgendwie widerstandslose oder kraftlose Kräfte oder Intellecte und Ichs zur Geltung bringen will. In der Anerkennung dieser fundamentalen Thatsache beruht, wie wir sehen, der erkenntnißtheoretische Werth der Coordinationslehre gegenüber der über die Thatsachen hinwegsehenden idealistischen Subordinations- resp. idealistisch-constructiven Evolutionslehre, wie sie Schelling und Hegel ausführten. In der Anerkennung dieser Thatsache liegt ferner die empirische Bedeutung der sogenannten causal-mechanischen Betrachtung der Dinge. Weil alle Mechanik und Bewegung das physikalische Grundverhältniß von Kraft und Widerstand voraussetzt, deshalb fußt sie auf eine Coordinationssetzung der ursprünglichen vielen und mehreren Faktoren. Erhebt sich diese causal-mechanische Betrachtung der Dinge zur Erkenntnißkritik, so muß sie die naive und rein sensualistische Form aufgeben; die causalmechanisch wirkenden Glieder der unmittelbaren Innenerfahrung, aus welcher alle Erkenntnißlehre, wie an der wirklichen Quelle schöpft, sind die innere Einheitsapperception des Bewußtseins oder der Ichheit und die ihr äußerlich gegenüberliegenden sinnlichen Erfahrungsmaterialien, als Nicht-Ichs. Die erkenntnißtheoretische Grundfrage bleibt beständig die: wie man den causalen Zusammenhang der beiden scharf unterschiedenen Glieder im ursprünglichen Erkenntnißacte zu denken hat.

Was der Rationalismus aus der Einheitsapperception des Denkens heraus erzeugen wollte, (ohne es freilich zu vermögen), nämlich das zu erkennende Objekt des Seins, liegt nun dem formalen Empirismus erkenntnißkritisch deutlich verschieden gegenüber in den Stämmen, welche Kant stets auseinander hielt mit den Bezeichnungen von Sinnlichkeit und Verstand. Erkenntnißkritisch war die Lösung des Problems nun Kant gegenüber immer darauf gerichtet: Die rechte erkennt-

nißtheoretische Vermittlung für diese empirisch deutlich stark hervortretende Verschiedenheit der Faktoren aufzusuchen, indem man ganz richtig erkannte, daß, wenn beide gegeneinander absolut incommensurabel wären, eine wirkliche Erkenntniß als Durchleuchtung unter ihnen nicht stattfinden könne. Allein von der absoluten Incommensurabilität bis zur dogmatisch völligen Conformität oder Parallelität derselben giebt es die schon in Cap. 1 angedeuteten Zwischenstufen, welche in einer kritiklosen Weise der sogenannte formale Empirismus übersieht, indem er sogleich dogmatisch nach der Unterlage einer Verbindung beider Seiten und Glieder sucht, welche für die wesentlichsten Grunderfahrungen eine völlig gleiche universale und gemeinschaftliche Erfahrung und Basis streng voraussetzt. — Mochten die Existenzen der Außenwelt in allen Qualitäten noch so sehr verschieden sein von der subjektiven Apperception, welche dieselbe in Vorstellungsbildern erfaßt, eine ganz bestimmte, breite, unantastbare und gemeinschaftliche Beziehung ist für beide Erkenntnißfaktoren dogmatisch fest gegeben und erschließbar. Sieht man genauer zu, welche Beziehung eigentlich gemeint ist, die zu solchem Schlußverfahren auffordert, so erkennt man hier, daß es die substanzielle Grundlage der Quantität (von Raum und Zeit) ist, die gleichsam als eine Klammer von den Empiristen herbeigezogen wird, um A und B dogmatisch parallel in einer an sich festen Form zu verbinden. Weil sich in der subjektiven Innenerfahrung alles in den Formen von Raum und Zeit abspielt, muß auch die Außenwelt X, so wird geschlossen, an diesen subjektiven Formen theilnehmen, das unbekannte Ding an sich muß sich daher restlos in die Schlußform der Quantitätskategorie auflösen lassen. Die erkenntnißkritischen Faktoren von A und B liegen also diesen dogmatischen Schluß-

folgerungen gemäß in einer gleichen und gemeinschaftlichen Ebene, und in diesem Betracht kann man sie also beide auch als einander conform und parallel betrachten. Die sich von hier aus ergebenden Consequenzen wird man sogleich übersehen, wenn man die Lösung betrachtet, welche dieser sogenannte formale Empirismus dem Problem über den Zusammenhang von Leib und Seele zu theil werden läßt. Wenn unter A die Seele und unter B der Körper gedacht wird, so wird nun geschlossen, sind beide einander conform parallel und durch einander erklärbar, d. h. der Erscheinungscomplex-Körper stellt nur die äußere parallele Seite des Innenzusammenhangs dar, den wir mit Seele bezeichnen. Diese Ansicht, so erkenntnißtheoretisch ungenügend sie ist, wird doch heute vielfach verbreitet; man findet sie meist bei Naturforschern, welche Anstalten machen, sich auch bis zu einer Erkenntnißtheorie zu erheben, mit der sie dann über den ordinären Materialismus zwar hinausgehen, aber mit dem letzten Rest von Sensualismus doch nicht brechen können. Könnte man die Stämme von Sinnlichkeit und Verstand erkenntnißtheoretisch so leicht in eine Wurzel zusammennehmen, wie das hier in Bezug auf die dogmatischen Grundformen von Zeit und Raum die formalen Empiristen versuchen, so wäre damit das Erkenntnißproblem einer bequemen und leicht übersehbaren Lösung entgegengeführt. Allein so bequem und einfach liegt kritisch betrachtet der Sachverhalt doch nicht.

Kant, der alles sehr scharf auseinanderhielt, mußte doch wohl seine Gründe gehabt haben, als er die Faktoren der Erkenntniß, die wir A und B nannten, so weit von einander trennte und incommensurabel machte, daß ein A : X daraus zu werden schien. Will und wird man in der Erkenntnißlehre schwerlich bei Kant stehen bleiben, so ist es doch sehr wichtig, daß den formalen Empiristen diese als möglich angesetzte Kluft von neuem tief genug

vor Augen geführt wird; denn sie wollen eben, wie eben gezeigt, sehr scharf geschiedene Faktoren in sehr bequemer und naiver Weise quantitativ voreilig durch einen bloßen Schluß verbinden. Um demgegenüber die kantische Theorie zu illustriren, giebt es kein besseres Beispiel, als den Hinweis auf die sinnesphysiologisch zugleich sehr lehrreiche Construktion des Kaleidoskops. Auge und Spiegel stellen beim Schauen in's Kaleidoskop die Einheit der Apperception, die Kategorien und Sinne dar, ihnen gegenüber liegt am andern Ende die Scheibe mit der Summe von wild durcheinandergewürfelten buntfarbigen Steinchen, welche uns erkenntnißtheoretisch in dieser chaotischen Form das sog. Sinnlichkeitsmaterial der Außenwelt als raumzeitloses X repräsentiren. Kann man sich etwas gegeneinander Verschiedeneres und Uebereinstimmungsloseres denken, als die Geartung dieser auseinandertretenden Faktoren? Spiegel und Auge geben allein die continuirlich klare raumzeitliche Form her, zu einem ihnen fremden und an sich ganz formlosen und discontinuirlich verworrenen Material. — Ist die Annahme bezüglich der von Kant betonten Divergenz, und wenn wir so wollen, unterschiedlichen Fremdheit zwischen Sinnlichkeitsmaterial und der klaren kategorialen raumzeitlichen Apperceptionsform so ganz unbegründet im Hinblick auf die physiologischen Thatsachen? Niemand, der hier mit physiologischer Akribie verfährt, wird das finden können. Sehen wir uns nur oberflächlich einmal die physiologische Sachlage an, so werden wir mancherlei Bestätigungen dieser tiefen erkenntnißkritischen Auseinanderhaltung der Faktoren finden. — Als was man auch die uns fremde Außenwelt, welche als ein Material von physikalischen Reizen und Sinnesaffektionen uns gegenüberliegt, betrachten mögen, immerhin muß zugestanden werden, daß die Summe der hier bestehenden, unendlich sich

häufenden, und an so vielen Punkten sich völlig durchkreuzenden, Wirkungen und Gegenwirkungen an sich nur eine große Reihe von theils beharrlichen, theils veränderlichen Schwingungswirbeln bilden, die ein Aggregat von theils continuirlichen, theils wieder unterbrochenen und discontinuirlichen Reizmaterialien darstellen. Da so viele unzählige Stimmen thatsächlich draußen wirr durcheinander reden, wie sollte wohl (wenn wir die Reizwelt an sich betrachten) darin eine an sich schon feste Ordnung, wie Raum und Zeit angetroffen werden. Mag es auch vielleicht nicht der absolnt zufällige und rein sinnlose Wirbel sein, der sich der Auffassung gegenüber stellt, so doch immerhin etwas dem sehr nahe kommendes. Nehmen wir zu diesem X den Körper und die Sinne hinzu, so mag freilich hierdurch schon eine etwas größere Ordnung in dieses an sich wirre Gesammtmaterial von den geordneten Gehirntheilchen hineininterpretirt werden. Aber auch hier muß, wollen wir recht genau sein, zugestanden werden, daß diese zunächst erzeugte, und an sich noch immer dem Zufall und starken Irregulationen nicht entzogene Ordnung, doch nur ein vages raumzeitliches Schema repräsentirt, das so wie es ist, noch nicht dasjenige Bild darstellt, das später die hinzukommende Form des Intellects mit seiner Einheitsapperception von Raum und Zeit herstellt. Die an sich noch vage Sinnesordnung, mag sie nun in den Sinnen selbst, oder was physiologisch wahrscheinlicher ist, in den Centraltheilen, d. h. vorzugsweise im Gehirn erzeugt werden, in welcher wir zunächst nichts als eine eigenthümliche Interpretation des äußeren Reizmaterials, vollzogen durch die physischen Ganglienzellen erblicken können, nennen wir in Bezug auf ihren erkenntnißtheoretischen noch unvollkommenen Charakter von Raum und Zeit das Schema. Ihm gegenüber steht die alsdann hinzukommende Einheitsapperception des Intellects, welche aus

dem Schema die fertige raumzeitliche Sinneserfahrung erst herausarbeitet. Man muß sich hier genau alle Vorgänge und Eventualitäten, sowohl erkenntnißkritisch, wie physiologisch vor Augen führen, um die Geburt des eigentlichen letzten und vollendeten Erkenntnißaktes in seinem tiefsten Wesen zu begreifen. Manche Erkenntnißtheoretiker, die im kantischen Sinne interpretiren, (ich erwähne unter ihnen nur einen der besten und hervorragendsten, nämlich A. Riehl in Graz) machen sich die Klarlegung des hier statthabenden Aktes der Apperception freilich sehr leicht. Sie stellen sich das Material des Schemas als nächsten Erkenntnißinhalt, wie eine stark veränderliche und bewegt fluctuirende, meist vom Zufall beherrschte Masse = X vor. Den Nachdruck hierbei legen sie auf den im ganzen noch zufälligen Wechsel. Die hinzukommende Einheitsapperception als den innern und wichtigsten Erkenutnißfaktor aber stellen sie sich dem entgegen nun vor als ein schlechthin beharrliches A, dieses giebt ihnen daher die an sich feste substanzielle Form her, welche sich mit dem Wechsel des schematischen Inhalts mischt, hiermit aber diesen hemmt und bindet, so daß durch seine hinzutretende Form der beharrliche Wechsel erscheint, der das X subjektiv überwindet, um so die feste substanzielle Grundlage für die jetzt geborenen festen Anschauungs- und Verstandesformen zu bilden. Gegen diese scheinbar einfache Darstellung des zustandekommenden Erkenntnißaktes erheben sich indessen physiologisch und erkenntnißkritisch folgende Bedenken. — Sicherlich ist nämlich das im Gehirn aus Reizmaterial sich krystallisirende, physiologische sog. Schema an sich, empirisch keine schlechthin vom absoluten zufälligen Wechsel und der einseitigen Veränderung beherrschte Masse. Denn immerhin wird wohl dieser Wechsel hier schon einigermaßen gezügelt und eingeschränkt werden durch die im Körper stattfindende rhythmische Blutcirculation, und so sehr die Resultate derselben wieder ver-

wischt werden mögen durch eine Summe von entgegengesetzten Einflüssen des Stoffwechsels, so kann man doch keineswegs im Hinblick auf diese physiologischen Daten behaupten, daß in den hier statthabenden Bewegungen an sich und allein der rein zufällige Wechsel die absolute zügelloseste Herrschaft führt. — Andererseits wer giebt uns ein Recht dazu, die sog. Einheitsapperception unseres Intellects dementgegen an sich, als ein schlechthin bloß Beharrliches zu denken? Könnte denn in dieser Form selbst nicht wieder ein relativ eigenthümliches Leben und Bewegen von Vorstellungen, Gefühlen und Begehrungen stattfinden, um gleichsam einen relativ eigenen Gedankenstoffwechsel herzustellen, mit welchem sich die angenommene und vorausgesetzte reine Beharrlichkeit der Apperception aufhebt? Beachten wir das Gesagte, so haben wir also im äußern Gehirnschema bereits einen relativ selbstständigen beharrlichen Wechsel, und ihm gegenüber einen ebensolchen in den von hier aus relativ beeinflußten Gedankenfolgen der zum Theil selbstständigen Einheitsapperception. Charakterisirt sich jener physiologisch an dem rhythmisch verlaufenden Blutlauf, und alles was sich bis zum Nervenprincip hier daran anschließt, so diese (worauf ja Fechner schon verwies) an dem Auf- und Abschwanken und Hell- und Dunkelwerden der Vorstellungsmassen im Wechsel von Schlaf und Wachen u. s. w. — Der formale Empirist, der bis hierher gefolgt ist, wird vielleicht triumphiren, und an der beiderseitigen Formparallele des beharrlichen (rhythmischen) Wechsels im physiologischen Schema und in der sog. Einheitsapperception seine Conformitäts- und Parallelitätstheorie beider Faktoren sehr rasch anlehnen und befestigen. Doch gemach, übersehen wir nur wiederum nicht die relative gegenseitige Selbstständigkeit beider Erkenntnißfaktoren, die sich uns deutlich aufdrängt bei irregulären und pathologischen Formen, welche eine Reihe von negativen

Instanzen bilden, um Einspruch zu erheben gegen die feste Uebereinstimmung als substanzielle Conformität oder Parallelität beider Seiten. Vergessen wir doch vor allem nicht, daß sich der innere Gedankenwechsel mit dem äußeren physiologischen Stoffwechsel ganz gewiß niemals deckt, da beide an sich nichts gemein haben und ganz verschiedenen Anstößen und Ursachen gehorchen. Diese beiden gar nicht übereinstimmenden Faktoren werden sich also von vornherein nicht begegnen, sondern viel eher wohl durchkreuzen, dem äußeren B X wird sich das innere A X entgegenstellen, so daß der Rest X nach wie vor bestehen bleibt. Aber selbst jene oben angeführten Berührungspunkte von Schema und Apperceptionsfolge, nämlich die des beiderseitigen rhythmischen Wechsels, führen sie so sicher darauf hin, daß der vorgefundene beiderseitige Rhythmus sich nur annähernd so verhält, wie zwei raumzeitlich gleichmäßig ablaufende Uhrwerke? Auch dies wird man nicht behaupten können. Im Gegentheil, oft genug eilt die Gedankenflucht, während der übrige Mechanismus des Körpers, selbst des zunächst betheiligten sog. Nervenprocesses, soweit wir ihn wenigstens physiologisch auffassen, dem ganz rhythmisch entgegenarbeitet. Pathologische Formen lassen sich vielfach herbeiziehen, welche eine strenge Parallele von Apperception und mechanischem Gehirnleben, sobald man jenen oben berührten Rhythmus beachtet, nicht ausfindig machen lassen. Warum einzelne Gehirnpartien, von der inneren Apperception hell erleuchtet, plötzlich aufleben, während andere, die in Schatten treten, ihre Form wechseln, um scheinbar in Traum und Schlaf zu fallen, und so an der bewußten Zeitfolge sich nicht mehr betheiligen, das läßt sich zunächst rein physiologisch gar nicht deutlich machen, eben weil eine ganz genaue und exakte Parallele zwischen A und X als Innen- und Außenwelt raumzeitlich nicht besteht, sondern eine feine Differenz zweier Welten

waltet, die sich weder materialistisch noch umgekehrt spiritualistisch so rasch überbrücken und ausgleichen läßt, wie das die modernen formalen Empiristen so gern wünschten, um die feste substanzielle Grundlage eines sog. Idealrealismus herzustellen, mit welchem Schlagwort man dogmatisch, gleichsam wie durch Zauber, das gestellte Problem zu lösen meint. — So bleibt es denn dabei, Schema uud Apperception sind erkenntnißtheoretisch, so nahe sie sich berühren mögen und so ahnungsvoll ähnlich sie sich entgegenkommen, doch gegeneinander etwas Verschiedenes und wesentlich differenzielles. Es sind und bleiben, eben weil sie sich beiderseitig gegeneinander hinwiederum stören und irreguliren können, um diese ihre Verschiedenheit wie in pathologischen Fällen untereinander gegenseitig zu erweitern, doch die beiden relativ selbstständigen Faktoren A und B nicht aber die beiden in einer gemeinsamen physiologischen Ebene liegenden Parallelen A′ und A″, die mit einander genau in ihren Vorgängen (fassen wir diese wie wir wollen) entsprechen und coincidiren. Der sog. formale Empirismus, oder wie er von Herrn Wundt bezeichnet wird, der Idealrealismus hat aber bekanntlich seinen stärksten Schlag erhalten, durch die Erschütterungen, welche die Axiome der Euklidischen Mathematik erlitten haben, durch den Kritizismus und mathematischen Skepticismus. Es ist hier nicht der Ort näher auf die hier zur Sprache kommenden Fragen einzugehen, und wir wollen uns an der Bemerkung genügen lassen, daß die mathematische Lehre des Euklid nur ein Ideal, nämlich das der absoluten Ebene zur Geltung bringt, es ist das über alle Erfahrung und alle Realität hinausliegende Ideal des mathematischen Idealismus, das sich hier mit der Lehre des Pythagoras verbündet. Die absolut an sich fertige und hiermit unveränderliche Welt mit der in ihr ruhenden unveränderlich festen Ebene und den hierauf fußenden Grundaxen des Weltbaues steht im Hintergrunde dieses

Idealrealismus. Das wäre nun recht gut, wenn nur die empirische Realität nicht widerspräche, und sich die an sich feste und in sich absolut unveränderliche Ebene empirisch irgendwo an den Thatsachen aufweisen ließe. Sie läßt sich aber nicht nur eben nicht aufweisen, sondern die Erfahrung mit ihren Erscheinungen des Werdens, Veränderns, der Individuation, des Wechsels und der Störungen, stört auch die Realität der an sich Einen Ebene, und läßt neben ihr deren viele individuell abweichende Ebenen und Gesichtskreise als empirisch gegeben erscheinen. Doch können wir an dieser Stelle die Consequenzen, die sich erkenntnißtheoretisch mit den Annahmen eines schlechthin Einen und überempirisch Absoluten nach mathematischer Seite ergeben, hier nicht verfolgen. Urgiren wir nur, daß ein sog. Idealrealismus auf solcher Basis errichtet, ungefähr dasselbe wäre, wie etwa ein Individualmonismus, aus dem man den causalen Mechanismus der Faktoren ausscheiden möchte, womit ein überempirisches Hirngespinnst resultirt.

3. Der kritische Empirismus.

Die Widersprüche, in welche sich die erkenntnißtheoretische Grundlage des sogenannten formalen Empirismus verwickelt, sind nicht weniger zahlreich und verhängnißvoll, wie die des formalen und reinen Rationalismus. Nur zwei erkenntnißtheoretische Schulen führen zu noch tiefern Ungereimtheiten den Thatsachen der innern Erfahrung gegenüber, nämlich die des absoluten Prästabilismus und des sensualistischen Materialismus. Diese Schulen indessen finden unter aufmerksamen und geübten Erkenntnißkritikern heute keine Vertreter mehr, da der Mysticismus der einen und die Kurzsichtigkeit der andern Auffassung zu sehr offenbar ist. Wollen wir einer Lösung des Erkenntnißproblems näher kommen, so müssen wir an die Erfahrungen und Daten anknüpfen, welche der Empirismus klarlegte, um im Fortgange seiner Entwicklungen die von ihm übersehenen Fehler zu vermeiden. Die Fehler aber waren die: daß die individuellen selbständigen Erkenntnißfaktoren A und B umklammert wurden von der Parenthese mit der Aufschrift: Liegen in *einer* Ebene. Damit aber wurden sie beide zu mathematischen Identificationsfaktoren, ihre von Grund aus gesetzte *Individualität schwand*, und so erstarrten sie zu den *formalen*, d. h. real *differenzlosen Gebilden von A' und A''* Unser Verbündeter im Kampfe gegen den seichten formalen Empirismus bleibt beständig Kant. In wahrer Anerkennung der Tiefe der

hier vorliegenden Differenz begründete derselbe bekanntlich seinen kritischen Apriorismus. So nahe wir nun aber unsern Standpunkt bei Kant nehmen gegenüber dem oberflächlichen Empirismus, völlig kann man sich ihm dennoch nicht in die Arme werfen. Versucht man das, so wird man ungerecht gegen die Errungenschaften der Empiristen, die man Kant gegenüber wiederum nun umgekehrt gar zu gern völlig unterschätzt und zu ignoriren sucht. Die Aufgabe der Erkenntnißkritik wird die sein, den rechten Weg zwischen dem reinen Apriorismus und jenem vorher geschilderten formalen Empirismus zu suchen. Verwirft man auch den reinen Apriorismus, so muß doch, wir wiederholen, die oben betonte reale Differenz festgehalten werden, zwischen der relativen Selbständigkeit der Einheitsapperception und dem schematischen Material, welch letzteres die Außenwelt darbietet, um den Ausdruck des im Gehirn zu Stande kommenden Schemas darzustellen. An dieses so gebildete Schema tritt die Apperception erst heran, und nun erst mit ihrer eigenen selbständigen Zuthat wird das Schema in die klare Erkenntnißform übergeleitet. Der fundamentale Erkenntnißact besteht nun in der vor sich gehenden Wechselwirkung und Annäherung von Schema und Einheitsapperception. Alles wird darauf ankommen sich die Art dieser Wechselwirkung anschaulich zu machen. Wie schon im vorigen Capitel erwähnt, hatte sich der Kantianismus gewöhnlichen Schlages die Sache sehr leicht gemacht; er suchte im Sinnlichkeitsmaterial (als Schema) nichts als den völlig zufälligen wirren Wechsel, in der Einheitsapperception dem gegenüber aber das Urbild streng geordneter Beharrlichkeit, indem so beide Faktoren sich vereinigten, sollte das Produkt eines beharrlichen und logischen Wechsels zu Tage treten. Dieser beharrliche Wechsel stellt alsdann im Grunde das Schema der Zeit dar, mit deren Apperception, wie Kant lehrt, alle Erkenntnißmöglichkeit sich

begründet und aufbaut. So ungefähr argumentiren in der Erkenntnißlehre die Kantischen Aprioristen. Man erkennt leicht, wen man erkenntnißkritisch als apriorisirenden Kantianer aufzufassen haben wird. Es sind das allemal jene Kritiker, welche ganz nach Art und Beispiel vom Kaleidoskop, auf die eine Seite das schlechthin wirre und zufällige Sinnlichkeitsmaterial der Außenwelt = X stellen, um von der andern Seite die Apperception rein aus sich selbst alle Mittel der Logik und Ordnung A hergeben und fertig hinzubringen zu lassen. Die Einheitsapperception ist hier also genau genommen der νοῦς, der als Ordner die wirre Sinnlichkeitsmasse in die Kategorien und Anschauungen gießt, und damit restlos logisch formt. Indessen der reine Apriorismus übersieht die Thatsachen und vergißt die empirischen Momente richtig zu deuten. Schon im vorigen Capitel führten wir aus, daß die Apperception des Ich kein schlechthin Beharrliches in sich ist, ebensowenig wie das Auge, das in das Kaleidoskop blickt, um von seinen Muskeln bewegt, die wechselnden Bilder desselben zn erfassen. Zwischen der Einheitsapperception und das Perceptionsmaterial der Sinne schiebt sich erkenntnißkritisch, wie wir sehen, das Schema des Sensoriums. Am Beispiel des Kaleidoskops wird es dargestellt durch die Spiegel, welche, da sie zu einander eine bestimmte Stellung haben, und beim Drehen des Bildes somit unter sich einem geordneten Rhythmus folgen, die wirre Masse des Materials an bunten Steinchen zu einer bestimmten Ordnung zusammennehmen, welche mit Leichtigkeit die Einheitsapperception des Auges zu erfassen vermag. Das, was wir dem gegenüber die Außenwelt nennen, ist kantisch betrachtet, wie das Beispiel deutlich erkennbar macht, nichts, als die Interpretation aller Affectionen und Reizmaterialien durch unser cerebrales Sensorium. Ihm gegenüber aber verbleibt äußerlich der wirre Knäuel der Schwingungen und uns unbekann-

ten sich durchkreuzenden Bewegungen der weiteren und über die Endapparate der Sinne hinausliegenden Reizwelt = X. Hier bleibt die erkenntnißkritische Kluft und mit ihr das Problem.

Der Materialismus und der naive Sensualismus kennen dasselbe nicht, der seichte Formalempirismus verdeckt es durch seine Annahmen, und der Apriorismus nicht minder überstürzt dasselbe durch eine voreilige nicht mit den empirischen Thatsachen übereinstimmende Lösung. Dem Sensualismus und formalen Empirismus gegenüber muß an dieser Stelle die Kluft wieder vor Augen geführt werden. Es handelt sich darum, ob ein tieferer causaler Zusammenhang constatirt werden kann zwischen der wirren zufälligen und chaotischen Masse und Irregulation des äußern sich durchkreuzenden Reizmaterials = X und dem Schema des Sensoriums im Gehirn, an welches die Apperception erkenntnißtheoretisch unmittelbar anknüpft, während die übrige Reizwelt nur mittelbar mit ihr in Verbindung steht. Der strenge Apriorismus vermag in der That diese Kluft zwischen Schema und Sinnlichkeitsmaterial nicht zu vermitteln, während der oberflächliche Empirismus rasch bereit ist, die strengen aprioristischen Formen von Raum und Zeit so zu dehnen, daß in das Prokrustesbett derselben neben der Einheitsapperception das Schema des Sensoriums wie auch die ganze übrige Außenwelt schlechthin hineingereckt werden. Bei genauem Hinblick auf die Thatsachen verbergen sich in beiden Ansichten Irrthümer, auf die man wiederholentlich hinzuweisen hat. Der formale Empirist muß, wie schon im vorigen Capitel geschah, darauf aufmerksam gemacht werden, daß die reinen Formen von Raum und Zeit, welche der aprioristischen Apperceptionsform angehören, in eben dieser reinen Form identisch im Schema des Sensoriums nicht wieder gefunden werden können; denn erkenntnißkritisch muß betont werden, daß der rhythmische Wechsel der Vorstellungen, der getragen

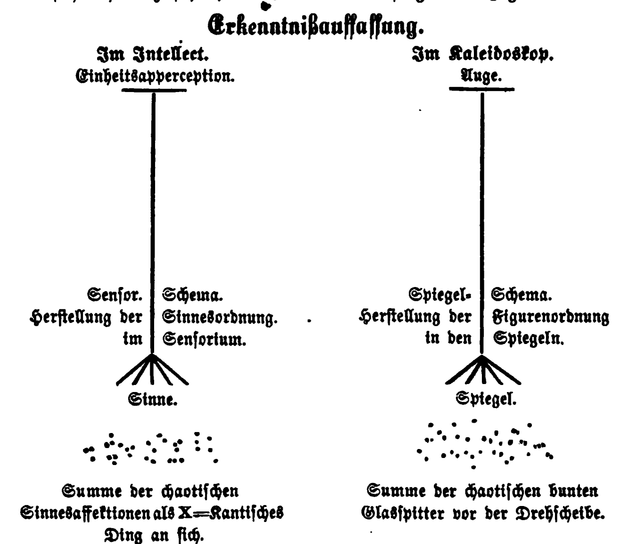
wird von der rhythmischen Blutcirculation, und was sich im sensoriellen Nervenprozeß daran anschließt, noch nicht die Vorstellung des Rhythmus ist, welcher als Apperceptionsform der Zeit von uns wahrgenommen und erlebt wird. Wäre hier in der That ein allgemeiner überindividueller Zusammenhang, so müßte es schlechthin eine objektive Zeit geben, während wir nichts subjektiveres und individuelleres kennen als den Wechsel der Zeiterlebnisse. Wäre selbst der physiologische Blut- und Nerven-Rhythmus im Schema des Sensoriums für die physischen Ganglienzellen auch eine Art von Zeiterlebniß, so ist es sicherlich doch ein ganz anderes, wie das der Einheitsapperception unseres Bewußtseins, und daher ist es nicht mit ihm zu identificiren. Wie aber, wenn wir über unser Sensorium und über die Endapparate der Sinne hinausblicken? Ist es möglich auch die dort angetroffenen relativen Discontinuitäten und sich häufenden und durchkreuzenden Irregulationen als irgend ein Zeitschema an den Substraten vorauszusetzen? So ohne Weiteres, wie das in naiver Weise der formale Empirismus versucht, wird sich das ganz gewiß unmöglich machen lassen. Die Thatsachen scheinen daher zu Gunsten des strengen Apriorismus zu reden, der hier zwischen Außen- und Innenwelt jene Kluft als bestehend constatirt wissen will, die er ansetzt wie A : X. Damit ist aber freilich, wie man der Kantischen Theorie schon mit Recht so oft eingeworfen hat, keine Lösung gegeben; denn die Erkenntnißmöglichkeit der als völlig transcendent gesetzten Außenwelt wäre hiermit aufgehoben. — Bringt uns nun der Empirismus, wie wir sahen, keine Lösung, weil er die innern Thatsachen übersah, nämlich den tiefen Unterschied der Nichtidentität und der Differenz zwischen dem starken Wechsel der äußern Perceptionen, ferner dem rhythmischen Wechsel der Vorstellungen

im Schema des Sensoriums und endlich jener Vorstellung des Wechsels, welche wir als subjektives Erlebniß des Zeitrhythmus auffassen, so übersieht der Apriorismus wieder das Gewicht der äußeren Thatsachen, welche letzteren man hier mit Akribie zu deuten hat, um wenigstens die Erkenntnißmöglichkeit auch der Außenwelt kritisch in's rechte Licht zu setzen. Die Differenzen und Nicht-identäten zwischen Einheitsapperception, und Schema im Sensorium und Wechsel des Perceptionsmaterials zugegeben, — sind dieselben den Thatsachen gegenüber derart, daß sie angesetzt werden können wie A : Y : X, oder liegt nicht in der empirisch hervorgehobenen rhythmischen Blutcirculation und der mit ihr zusammenhängenden Nervenfunction im Schema des Sensoriums mindestens eine Adaption und Aehnlichkeit vor, die den Rhythmus des Zeitwechsels in unserer Apperception doch schon wenigstens anklingen läßt. Offenbar bietet empirisch betrachtet eben jener betonte Rhythmus des sensoriellen Schemas ganz gewiß die ersten entgegenkommenden äußern Stützpunkte, welche von objektiver Seite die subjektive Apperception zu erfassen und erkenntnißtheoretisch zu bearbeiten im Stande ist. Es wird daher recht wohl angehen, wenn wir den oben gegebenen Ansatz der Aprioristen in die Form bringen von $A^r : X^r$. Mit dem Index r soll die erkenntnißkritische Beziehung von Apperception und Schema hinsichtlich des empirischen Rhythmus, den beide besitzen, angedeutet werden. Dies anerkannt, bliebe den empirischen Thatsachen gegenüber aber noch übrig, die freilich ungleich tiefere Kluft zwischen dem äußern Perceptionsmaterial und dem sensoriellen Schema zu erklären. Der Apriorismus, der mit der Aehnlichkeit nicht einmal bis zum sensoriellen Schema vordringt, übergeht die sich hieran anlehnende Frage selbstverständlich; denn da ihm schon das Schema im Sensorium ein reines X Y war, so ist und bleibt ihm alles was dahinter liegt ein noch problematischeres X.

Dennoch braucht man im Hinblick auf die empirischen Thatsachen an der Lösung auch dieses Problems nicht gänzlich zu verzweifeln. Waren schon verhältnißmäßig sehr deutliche Berührungspunkte zwischen dem sensoriellen Schema und der Apperception in Bezug auf den Zeitrhythmus ausgeprägt, so werden wir, wenn auch in viel verblaßterer Form, diese erkenntnißkritischen Berührungspunkte auch zwischen den Functionen des sensoriellen Schemas und dem wirren und scheinbar zufälligen und chaotischen Wechsel des Perceptionsmaterials der weitern objektiven Außenwelt bei genauerer Betrachtung aufzufinden im Stande sein. Wie man sich nämlich auch das wirr durcheinander fließende Chaos in der äußern Reizwelt vorstellen mag, und so sehr die von allen Seiten ausgestrahlten Schwingungen sich wie entgegenstrebende Wellen theils verstärken theils aufheben und durchkreuzen werden, eines müssen wir anerkennen, sie alle werden getragen von jenem empirisch nachweisbaren Rhythmus, der unserm Planeten eigen ist bei seiner Selbstumdrehung und seinem Umlauf um die Sonne. Die Nachwirkungen dieses Rhythmus werden sicherlich anklingen und mitklingen auch in dem Wechsel, der als Rhythmus von uns im sensoriellen Schema aufgefunden wurde. Auch dieser Rhythmus wird daher ein empirisch nicht ganz außer Acht zu lassender erkenntnißkritischer Faktor sein. Was uns in der Außenwelt das Reizmaterial darstellt, stellen im Kaleidoskop die Steinchen vor, untersuchen wir an diesem Beispiel daher experimentell, ob dem wirren Perceptionsmaterial, das ist an diesem physikalischen Instrument also die chaotisch und discontinuirlich durcheinander gewürfelte Menge von bunten Steinchen (welche vor der matten Scheibe liegen), im Wechsel der Figuren ein bestimmter Rhythmus von Geschwindigkeit zukommen muß, wenn eine apperceptive Auffassung vom Auge aus stattfinden soll. Ein solches

Experiment läßt sich aber unschwierig anstellen, man hat nur nöthig, die matte Scheibe des Kaleidoskops mechanisch so einrichten zu lassen, daß sie für eine sehr große Beschleunigung der Drehung brauchbar wird. Alsdann setzt man die rotirbar gemachte Scheibe mit einem größeren Drehwerk, wie es im Besitze von Schleifereien angetroffen wird, in Verbindung*). Die mit einem solchen Drehrad erzeugte Rotation der Scheibe am Kaleidoskop läßt sich unschwierig steigern bis auf eine sechszehn- bis achtzehnfache Umdrehung derselben in der Zeitsekunde. Geschieht das, so wird man gewahren, daß bei einer solchen starken und maßlosen Geschwindigkeit der Blick des Auges in die leeren Spiegel fällt, weil weder die Spiegel noch das Auge bei solcher Schnelligkeit des Wechsels der Scheibe mit den Steinchen ein Bild zu percipiren im Stande sind. Läßt man die Scheibe langsamer rotiren, so erscheinen zunächst graue und

*) Um die Herbeiziehung der Analogie des Kaleidoskops bezüglich der Verdeutlichung des complicirten Erkenntnißvorgangs der drei Erkenntnißfaktoren übersichtlich einzusehen, beachte man die folgenden Figuren.



bräunliche Figuren, die endlich bei einer sechs- bis achtfachen Drehung in der Sekunde sich zu den gewöhnlichen buntfarbigen Figuren des Kaleidoskops gestaltet haben. Dieses einfache sinnesphysiologische Experiment soll uns erkenntnißkritisch lehren, daß auch dem Fluß und Wechsel des an sich wirren sinnlichen Perceptionsmaterials (d. i. der Kantische Sinnlichkeitsstoff) ein bestimmtes Maß und ein Rhythmus des Wechsels und der Fortbewegung vorgeschrieben ist, wenn es in das Sensorium resp. in das Schema, das sich der Einheitsapperception unseres Verstandesbewußtseins zur weiteren Verarbeitung darbietet, überhaupt eingehen will. Wie man sich daher auch die Summe der in der relativ selbständigen Außenwelt vollziehenden Bewegungen und Schwingungen in ihren gegenseitigen wirren Durcheinanderwirkungen vorstellen will, man muß sie alle im Hinblick auf die empirischen Thatsachen umwoben und getragen denken von einem allgemeinen und gemeinsamen Maße des Wechsels und des Rhythmus, denn eben dasselbe bildet empirisch die erkenntnißtheoretische Beziehung zwischen sensoriellem Schema und Außenwelt. Mit dieser allgemeinen empirischen Betrachtung aber wäre das Problem etwas geklärt; denn nachdem wir auch zwischen dem Schema des Sensorium und der Außenwelt empirisch den Bestand einer ähnlichen Beziehung nachgewiesen haben wie zwischen sensoriellem Schema und Einheitsapperception (als subjektive Innenwelt), gestaltet sich die Außenwelt als dritter erkenntnißtheoretischer Faktor dem A und B gegenüber nicht wie vorher zu einem völlig unzugänglichen X, sondern zu einem C. Die jetzt zu vervollständigende erkenntnißtheoretische Formel der drei Faktoren von Apperception, von sensoriellem Schema und sinnlich äußerem Reizmaterial, ist daher ausdrückbar in dem Ansatz: $A^r : S^r : G^r$, in welchem r der durchgängige normale Rhythmus, A die

Apperception des Ichbewußtseins, S das sensorielle Schema und G die von der Gravitation beherrschten Wirbel und Strudel des äußeren Sinnlichkeitsmaterials darstellen. Sind alle Faktoren untereinander correlativ, so sehen wir an dieser Formel wie ihre Beziehungen untereinander zusammentreten, um das erkenntnißtheoretische Gesammtresultat zu ergeben, mit dem die Möglichkeit einer relativen Erkenntniß sich ausbilden kann. Es ist leicht zu übersehen, was den Nerv bildet, um die Vermittelung der correlativ selbständigen drei Faktoren nach der receptiven Seite der Seele erkenntnißkritisch zu bewirken. Wir erkannten aus obiger Darlegung, daß dies der durchgängig empirisch angetroffene Rhythmus war, der sich darstellt als ein maßvoller Fluß von Beharrlichkeit und Wechsel, hier der Vorstellungen in der Zeit, dort der sensoriell schematischen Funktionsformen und endlich des von der Gravitation beherrschten allgemeinen Sinnlichkeitsmaterials. In der algebraischen Formel haben wir diesen Rhythmus mit r bezeichnet, welcher, wenn auch unter verschiedenem Ausdruck, durch die ganze Formel hindurch reicht. r ist in uns (subjektiv) die Zeit, in B der Blutrhythmus und der des Nervenprozesses als bloßes Zeitschema, und in C jener vage Rhythmus der Planetenbewegung und Gravitation, der im sensoriellen Schema des Gehirns nachklingt. Es mag nun der Philosoph, gestützt auf solche Thatsachen, versuchen, durch die empirische Aehnlichkeit der Anklänge, in welchen sich die correlativen Faktoren, sobald sie normal arbeiten, hiernach berühren und in gegenseitige Uebereinstimmung (Regulation) setzen, die Phänomene des Universums zu deuten; aber vergessen darf man hierbei nicht, wie die formalen Empiristen, daß unter dieser relativ freien Form die einzelnen Erkenntnißfaktoren doch so selbstständig (relativ autonom) sind, daß sie ihre empirische Verschiedenheit gegeneinander und untereinder erweitern können, um sich

unter solchen Umständen beziehungs- und somit erkenntnißlos von einander unnormal und unrhythmisch zu trennen und relativ stärker zu lösen. Die pathologischen Formen, die hierüber zu Rathe zu ziehen sind, sind freilich bei weitem noch nicht tief genug erforscht, aber in bestimmten Einzelfällen geben sie doch deutlichen Aufschluß darüber, daß durch den gestörten Rhythmus im sensoriellen Schema, der Einheitsapperception des bewußten Verstandes, die Deutung des im Schema gelieferten Materials schwierig wird. Illusionen und Hallucinationen sind dann die falsch erzeugten Produkte. Was in uns und in unserem Gehirn aber für sonderbare Phänomene statthaben würden, wenn sich der Rhythmus der planetarischen Bewegung und Umdrehung unserer Erde plötzlich veränderte, läßt sich nicht erdenken. Nicht nur das Sensorium, sondern auch die Apperception würden sich unter solchen Umständen wohl correlativ in X Y verwandeln. Auch nach anderer, als nach der receptiven Gefühls- und Empfindungsseite unserer Einheitsapperception (als Intellect und Ichbewußtsein) ergiebt sich die oben ausgeführte Lösung des erkenntnißkritischen Problems. Deutlich läßt sich dieselbe auch hier nach der spontanen Seite hin verfolgen, auf welcher in uns die Begehrungen, das Streben und die Willensimpulse zum Vollzug kommen. Trat auf der receptiven Gefühlsseite der Einheitsapperception (Intellect) das Sensorium mit der Form des Schemas gegenüber, so tritt der intellectuellen Thätigkeit nach der Seite der Spontaneität, durch welche sich die Gefühle und Vorstellungen in Begehrungen und Handlungen umsetzen, in körperlicher Beziehung (also in den Centraltheilen) das Motorium gegenüber. Wir verstehen daruuter in physiologischer Beziehung alle jenen Partien der Centralorgane, in denen, wie hauptsächlich im verlängerten Mark und im Kleinhirn die größeren Innervationsheerde für die combinirten Muskel- und

Bewegungsapparate geschaffen sind. Ebenso wie man bei Hallucinationsformen das Sensorium zu stark autonom und deshalb unnormal arbeiten sieht, kann auch das Motorium, als relativ selbstständiges Organ, vom Intellect (als Einheitsapperception des bewußten Verstandes) losgelöst werden. Es arbeitet dann ebenso stark autonom, und geräth, wie die interessanten hypnotischen Zustände beweisen, unter Umständen sogar unter ganz fremde Willenseinflüsse. Auch im Motorium muß sich, ähnlich wie im Sensorium, ein funktionelles Schema krystallisirt haben, das sich aus den reflectorischen Einflüssen von Seiten des wollenden und handelnden Intellects herleitet. Wie das Sensorium und alle übrigen Organe nimmt es zugleich Theil an jenen rhythmischen Phänomenen, welche sich gemeinsam durch Körper und Außenwelt hindurchziehen. Zugleich müssen wir voraussetzen, daß das genannte Motorium physiologisch in einer innigen Verbindung steht mit dem Sensorium, da sich alle Muskelbewegungen wiederum mit Muskelgefühlen verknüpfen, die ein inneres Perceptionsmaterial für das Sensorium bilden. Diese Verbindung ist aber für den appercipirenden und erkennenden Intellect von der höchsten Wichtigkeit, da er seine spontanen eigenen Willensanstöße hiermit wiederum in charakteristischer Weise, innerlich auf der receptiven Seite des Sensoriums reflektorisch wiedergespiegelt sieht. Ist A wiederum der Intellect (als Einheitsapperception) 2c., M das Motorium, S wie oben das sensorielle Schema, so erhalten wir durch diese somatische Vermittelung A:M S. Im Hinblick auf die rhythmische Wechselwirkung von A mit S (sens. Schema) trafen wir aber in S schon den Exponenten r an, so daß sich im sensoriellen Schema, der Einheitsapperception gegenüber, unter normalen Verhältnissen die Formen von S^r und M^r ausbilden. Da nun aber Motorium und Sensorium im Gehirn demselben Blutrhythmus u. s. w. in somatischer Be-

ziehung unterworfen sind, treten S und M in dieser Hinsicht inniger zusammen und die beiden r verbinden sich zu (r' + r''). Sie werden hierdurch mit einander stärker vergleichlich, und es ist einleuchtend, daß durch die hiermit vorstellbare Vergleichlichkeit aufeinander folgender rhythmischer Vorgänge im Motorium und Sensorium des Gehirns, die Apperceptions- und Bewußtseinsfähigkeit des Intellects **vice versa** bedeutend steigt, womit die erkenntnißkritische Einsicht über eine übereinstimmende Verwandtschaft der somatischen Substrate und Funktionen des Nicht-Ichs mit dem Intellect als Ich seine wahrscheinlichste Form gewinnt. Die erkenntnißtheoretischen Folgerungen lassen sich hiernach leicht übersehen, sie beruhen darauf, daß zwischen Innenwelt (Ich) und Außenwelt (Nicht-Ich) bei immerhin anerkannter Differenz und correlativer Autonomie derselben eine erkenntnißtheoretische Brücke geschlagen werden kann, sobald sich die festgestellten autonomen und relativ freien Erkenntnißfaktoren normal und rhythmisch untereinander in Regulation setzen. Dieses Ergebniß der Erkenntnißlehre aber ist sehr erheblich und hat nicht unbedeutende Rückwirkungen auf die Lehre von Freiheit und Nothwendigkeit, ebenso wie auf den von hier aus sich ergebenden und vorgezeichneten Gesammtaufbau einer Ethik und Aesthetik, welche sich nicht kritisch begründen lassen werden, ohne jenen festgestellten Begriff der gegenseitigen praktischen Regulation, in welcher die relative Freiheitslehre sich eine wichtige Geltung erobert. (Vergleiche über die Freiheit zugleich Caspari: Grundprobleme der Erkenntnißthätigkeit Band II p. 136 ff. Siehe auch die Ausführungen hierüber von E. Laas, Vierteljahrsschrift für Philosophie Jahrg. 4, Heft 1. Ueber die Causalität des Ich. Vergl. auch das letzte Kapitel p. 44.)

Die hier gebotene Erkenntnißkritik unterscheidet sich scharf von allen Theorien der Skeptiker und Rationalisten und Em-

piristen, ebenso wie von der der reinen kantischen Aprioristen. Sie fußt vor allem auf der richtigen Deutung der inneren und äußeren (physiologischen) *Thatsachen*, und insofern ist sie Positivismus. Zum Beweise bedient sie sich der wahren Natur des Intellects, dessen Schema aus den erkenntnißkritischen Thatsachen der unmittelbaren und mittelbaren Erfahrungen festzustellen ist. Durch die correlative Regulation des sensoriellen Schemas S und der Einheitsapperception A, in welcher bei Anerkennung des real differenten S gegenüber von A die Exponenten (r' und r'') zum Ausdruck kommen, erkennt man die wahre Natur des Intellects. Sie zeigt uns ebenso sehr die scharfe Unterscheidung (in der realen *Differenz* von A und S und somit die Coordination) der Faktoren, also deren relative Autonomie, wie deren Zusammenhang in der gegenseitigen regulatorischen Vergleichung $A^r : S\ (r'\ r'')$. Dieses letztere Verhältniß aber von (r':r'') *wird nur statthaben unter normalen und regulativen Verhältnissen des Gehirns* = S, es kann, wie pathologische Thatsachen lehren, schwinden und latent werden. Mit diesem Resultat der Thatsachenlehre und unumgänglicher Empirie überwinden wir allein den noch immer auf dem philosophischen Katheder herrschenden reinen Rationalismus in der Erkenntnißlehre, der *die Thatsachen* ignorirt oder überfliegt. Fichte, der moderne Begründer derselben, erkannte erstens nicht tief genug den realen Einschnitt und die tiefe Differenz von A und B (Nicht-Ich und Ich) als Apperception und Gehirnschema (Sensorium, Motorium = Körper und Außenwelt rc.) und zweitens übersah er, daß die Vergleichlichkeit dieser beiden autonomen Faktoren durch die gegenseitige Erweiterung ihrer Verschiedenheit ebenso völlig schwinden, wie bei normaler Regulation und Verähnlichung auftauchen und wachsen kann. Dem reinen Rationalismus und Apriorismus einerseits, sowie dem von uns kritisirten sog. formalen Empirismus gegenüber,

ist die hier dargelegte Theorie **ein kritischer Empirismus**; denn sie sucht die Ergebnisse des kantischen Kritizismus mit den empirischen Thatsachen in Einklang zu bringen. — Sei es mir nun an dieser Stelle gestattet, einige Worte zu sagen über die Stellung, welche mein hochverdienter Lehrer Hermann Lotze dem hier behandelten Problem gegenüber einnimmt. — Wer die physiologischen Ausführungen Lotzes nachliest, welche derselbe in seiner medizinischen Psychologie über den Empfindungsakt gegeben hat, wird rasch erkennen, wie sehr sich dieser scharfe Denker unterscheidet von der Flachheit der formalen Empiristen, deren Lösung nicht im Einklange ist mit den von Kant vorgezeichneten kritischen Grundlinien und auch dem empirischen Thatbestand nicht vollkommen gerecht wird. — So sehr wir auch manches anerkennen müssen, was von formalen Empiristen in erkenntnißtheoretischer Hinsicht, wie beispielsweise von Fechner, W. Wundt und Anderen geleistet wurde, ein genaues Eindringen in das gestellte erkenntnißtheoretische Problem, wie das bei Lotze der Fall ist, vermißt man. Lotze ist in seinen Ausführungen ebenso sehr empirischer Physiologe, wie kritisch scharfer Erkenntnißtheoriker. Er erhebt sich in seinen umsichtig geführten Untersuchungen über den formalen Empirismus zu einem kantischen Apriorismus. Lotze hält fest an die Autonomie der Einheitsapperception des Intellects resp. der Seele, gegenüber dem Sensorium, Nervenproceß und Gehirn. Sein Apriorismus kommt erkenntnißkritisch deutlich zum Ausdruck in seiner bekannten Lokalzeichenlehre, in welcher er streng darauf hinweist, daß die Psyche selbst und allein es ist, welche diese Zeichen als bloße extensive Symbole nur benutzt, um sie in ihrer Art neu durch die ihr eigenen und angeborenen Formen zu Intensitäten (d. h. zu eigenen und ihr selbst angehörigen) Erlebnissen zu gestalten. Durch die Existenz der Lokalzeichen giebt Lotze hier, wie es scheint, ein raumzeitliches Verbindungsglied der Seele

und Apperception mit dem Sensorium und der Außenwelt zu; aber diese Vermittlungsglieder verhalten sich doch nur, um ein Bild zu gebrauchen, wie die dünnen auf den Grund des Meeres gesenkten Kabel von Telegraphenleitungen, die zwei verschiedene einander unbekannte und fremde Welttheile verbinden. — Die hier gegebene Vermittlung von A und X ist daher nur rein symbolisch, ja genau genommen nicht einmal dies; denn worauf soll sich die so angedeutete Symbolik hinsichtlich ihres raumzeitlichen Vermittlungswerkes der Lokalzeichen beziehen? Etwa auf einen genauen Parallelismus der innern Erlebnisse des Ich und Nicht-Ich? Dies ganz gewiß nicht; denn ein solcher wird wegen ihrer beiderseitigen Autonomie empirisch nicht angenommen werden dürfen, und wäre sicherlich auch durch diese Art von Lokalzeichenlehre nicht zu constatiren. Denn, um an das oben erwähnte Bild anzuknüpfen: Wer garantirt uns, ob die von den Nicht-Ichs abgesandten Kabeltelegramme unterwegs von Sturm und Wellen bearbeitet und verstümmelt wirklich genau und richtig ankommen im Bereiche des Ich, wie man doch zur Lösung der Frage wünschen müßte. Lotze geht daher, wie man seine Lehren auch deuten mag, auf einen völligen Apriorismus zurück, der das Räthsel und den Widerspruch von A:X bestehen läßt. Soll die Idee seiner Lokalzeichenlehre aber gerettet werden, so muß man die Lotze'schen Lokalzeichen als direkte, wenn auch schwankende Correlationen von Ich und Nicht-Ich (Apperception und Sensorium ꝛc.) fassen. Das heißt, wie sehr auch den gegebenen Verhältnissen gemäß diese Wechselbeziehungen zwischen A und S gehemmt und unterbrochen sein mögen, irgend eine, wenn auch noch so geringe empirische Controle beider Glieder müssen sie doch zulassen. Geschieht das nicht, so wird jede Lokalzeichenlehre bedeutunglos, denn eine Erzeugung der raumzeitlichen Anschauungen rein aus dem innern Ich, dem hierzu die Form apriorisch angeboren ist,

ist ganz ebenso überempirisch, wie eine völlige Wiedererzeugung dieser Grundverhältnisse bei unsicheren und völlig uncontrolirbaren Anhaltepunkten. Mit andern Worten, so verstümmelt die Lokalzeichen auch über die Außenwelt X berichten mögen, einiges, was sich sicher controliren läßt an diesem äußern X, als empirische Beziehung zu A, müssen sie zweifelsohne berichten. Diese correlative und direkte Controle übersieht aber der reine Apriorismus ebenso, wie der physiologisch gefärbte Apriorismus Lotzes. Da sich Lotze bekanntlich mehrerer Bilder bedient hat, um seine Lokalzeichenlehre einleuchtend zu machen, möge uns ebenfalls in dieser Beziehung ein solches gestattet sein. Die Zeichen, die uns von dem Nicht-Ich zugehen, gleichen anfänglich den Feuern von Leuchtthürmen, welche trotz Sturm, Finsterniß und Wogen von verschlagenen Schiffern immer deutlich aufgefunden und zur Orientirung benutzt werden, je mehr es ihnen der Grad des Sturmes gestattet den Compaß genügend zu gebrauchen. Die wachsende Erkenntniß gleicht alsdann dem ruhigen Hafen bei ebener See, wo sich Leuchtfeuer und Lootsen begegnen, um trotz Nacht und Dunkelheit das Schiff in sicheren Curs zu leiten. Man ersieht wohl aus diesem Bilde, wie sich diese Auffassung von Leibnizens Parallelismus, vom reinen Apriorismus und Skeptizismus, endlich auch von jenem Spinozismus unterscheidet, der in gewissem Sinne von dem formalen Empirismus zur Anlehnung benutzt wird. — Sieht man nun zu, worin diese Controle besteht, so stoßen wir empirisch auf den oben betonten ebenmäßigen maßvollen Wechsel der Außenweltfaktoren und des Sinnlichkeitsmaterials, das ist der äußern Reizwelt. Es ist jener oben deutlich hervorgehobene Rhythmus r. Schwände derselbe in solcher Weise, wie sinnesphysiologisch bei einer 18—20fachen Drehung einer Figurenscheibe am Kaleidoskop von circa 6 Centimeter Durchmesser in einer Se-

kunde vor dem ruhigen Auge die klar gespiegelten Sinnesbilder, so müßte diese empirisch nachweisbare Controle aufhören zwischen A und S, das Verhältniß stellte sich alsdann wie A zu X. Lassen wir aber die regelmäßige Schwingung der Kaleidoskopscheibe sinken bis auf 8—12 Mal in der Zeitsekunde, so beginnen sich in den Spiegeln bereits graue Contouren der farbigen Figuren merklich abzubilden, um so die Correlativität und den empirischen Bestand jener Controle zwischen A und X erkennen zu lassen. Bei einer noch geringern Sekundendrehung treten alsdann die farbigen Figuren in deutlicher, vollkommener und farbiger Zeichnung auf, der reguläre Rhythmus, wie er zur erkenntnißtheoretischen Apperception oberhalb der Schwelle nöthig, ist dann in Kraft getreten, X hat sich A gegenüber in B umgewandelt. Das Experiment führt uns, wie nachweislich, zugleich auf die Reihe der empirischen Zwischenstufen, die man in dem Verhältniß A : X thatsächlich zu setzen hat, um den Gesammtprozeß zu begreifen. Nennen wir das Verhältniß von A : X, um einen Herbartischen Terminus zu gebrauchen, ein Außereinander der Faktoren, so geht dasselbe allmählich, durch ein Entgegenkommen beider unter r (als regulären wechselseitigen Rhythmus) über in ein deutlich correlatives Füreinander derselben. Wir sehen, daß die Erkenntniß, nenne man sie zunächst Wahrnehmung, Affektion oder Apperception in ihrer Evidenz abhängt von jenem r, das wir empirisch als Bindeglied und Controle zwischen den Bewegungen und Formen von A : B antreffen. Diesen wichtigen Dienst der Controlirbarkeit beider Faktoren leisten in somatischer Hinsicht der Seele jedenfalls ihre nächsten Gehirnnachbaren, das sind die cerebralen Theilchen des Sensoriums und Motoriums, sie liefern empirisches Zeugniß über eine positive Vermittlung und Verständigung von Ich (als Innenwelt, Seele 2c.) und Nicht-Ich (als Außenwelt).

Sie bauen thatsächlich eine Brücke; die für den Erkenntnißact von fundamentalster Wichtigkeit ist. Indem sich die ursprünglichen Faktoren gegenseitig immer inniger und regulativer durchdringen, ohne ihre gegenseitige Selbsterhaltung (Autonomie) aufzuheben, treten sie endlich in ein verwandtschaftliches Verhältniß und erzeugen so ein causal-normales inniges Füreinander, auf dessen Unterlage neben der gegebenen Unterscheidung das Phänomen der Erinnerung zu Stande kommt, mit dem sich die einzelnen Momente der sich normal regulirenden Glieder strenger associiren, adaptioniren und continuirlich aneinanderketten, um so das sogenannte Selbstbewußtsein zu erzeugen, als das causale Produkt voller menschlicher intellectueller Erkenntniß. Es begründet sich unter solcher Norm zugleich das Erlebniß der Zeitreihe, welche letztere zum weiteren Ausbau der räumlichen Anschauung, sowie zur Erzeugung des sogenannten Selbstbewußtseins zugleich mit den Grund legt. Mit Rücksicht auf die empirisch durchlaufenen Zwischenstufen nenne ich die Produktion dieser Zeitreihe im Intellect: den erkenntnißkritischen Vorgang der Schematisirung. Das sogenannte Schema ist daher nichts, als jenes empirisch gefundene r, durch dessen Vermittlung Sinnliches (Außenwelt) und Uebersinnliches (Verstand, Denken u. s. w.) sich gegenseitig untereinander verständigen und die Stufen des positiven oder negativen Auf- und Abschwankens ihrer Erkenntnißgrade deutlich machen. Die praktische Aufgabe jeder Erkenntnißlehre wird es daher stets bleiben, den Intellect (als Uebersinnliches) sinnlich zu schematisiren, wie umgekehrt das sogenannte Sinnlichkeitsmaterial schematisch zu intellectuiren. Je mehr beides sachlich gelingt, je höher erhebt sich das wissenschaftliche Selbstbewußtsein als objektive Grundlage aller echten Wissenschaftslehre überhaupt.

4. Die Resultate.

Ueberblicken wir noch einmal das gewonnene Resultat der vorstehenden Untersuchungen. Wie stark die Differenz der einzelnen Erkenntnißfaktoren auch sein mochte, wie incommensurabel sie auch anzusetzen waren, einige empirisch nachweisliche und thatsächliche Berührungspunkte unter ihnen ließen sich nicht völlig abweisen. Wir erkannten als einen solchen Berührungspunkt das im äußeren Sinnlichkeitsmaterial statthabende Ebenmaß von Bewegung, oder richtiger das Maß von Beharrlichkeit und Wechsel (Rhythmus), das nothwendig war, wenn Perception und Apperception derselben überhaupt stattfinden sollten. Dieses Maß unterliegt empirisch größeren und kleineren Schwankungen, und die sich daran anlehnende Abfolge der Perceptionen bildet keine streng gesetzliche Reihenfolge. Dieselbe bildet in keinem Falle ein absolut fixirbares dogmatisches Gesetz, sondern eine vielfachen Schwankungen unterworfene Regel, die nicht zum alleinigen Ausgangspunkt einer geordneten und richtig begründeten Erkenntnißtheorie gemacht werden kann. Es ist unschwierig am Kaleidoskop experimentell zu zeigen, wie durch Einschiebung von Irregularitäten, wie beispielsweise der Stellung der Spiegelgläser oder des Maßes von Bewegung der Scheibe, die Wahrnehmung beziehungsweise die Erkenntniß sinkt. Was uns empirisch geboten wird, ist schematisch daher nichts als ein loser Zusammenhang von Associationen und

Dissociationen verschiedener Vorstellungsgebilde. Die englischen Empiristen errichten auf dieser Basis ihre sogenannte Associationspsychologie. Zu einer wirklichen Erkenntnißlehre aber wird sich dieselbe niemals erweitern lassen. Zu diesem Zweck versuchen die englischen Empiristen und Positivisten die Associationsfolge als etwas naturalistisch und physiologisch an sich Begründetes anzusehen. Sie betrachten die Association daher wie den Zusammenhang einer continuirlichen Reihe, welche an sich die Festigkeit einer Zahlenreihe besitzen soll. Eine solche Festigkeit der Associationsfolge aber existirt, wie wir nach empirischer Seite erkannten, nicht, dieselbe ist daher empirisch erschlichen. Diese Festigkeit der Folge ist aber auch der Einheitsapperception als rein innern Erkenntnißfaktor nicht angeboren, wie die den Empiristen gegenüberstehenden Aprioristen annehmen, und diejenigen formalen Empiristen anzunehmen geneigt sind, welche dogmatisch eine strenge Conformität und Parallelität des physiologischen und psychologischen Erkenntnißfaktors voraussetzen.

Gesetzt aber auch es existirte eine aprioristische Angeborenheit der strengen Folge, oder des sogenannten logischen Zusammenhangs, obwohl wir keinen Grund zu dieser Annahme haben, so käme durch dieses rein formale Angeborensein jener Bedingung die feste gesetzliche inhaltliche Erkenntniß doch noch nicht zu Stande. Denn ob auch dem Auge die Sehkraft angeboren sein mag, es sieht in dem Spiegel des Kaleidoskops, wie wir oben sahen, dennoch gar kein correctes Bild, wenn etwa äußerlich die Spiegel verstellt sind, oder die Scheibe zu schnell bewegt wird. Wo kommt nun jene Festigkeit und logische Regelrechtheit her, wenn sie empirisch von außen nicht sogleich fertig gegeben ist und innerlich ebenfalls erst mit Hülfe der äußeren empirischen Erkenntnißfaktoren hier erzeugt und geschaffen werden muß? Das Resultat unserer

Untersuchungen führt uns dahin, diese logisch geordnete Erkenntniß im engeren Sinne als eine kritische Aufgabe (Postulat) hinzustellen, das gewonnen wird, wenn die relativ autonomen inneren und äußeren Erkenntnißfaktoren so zusammentreten, daß durch ihr Verhalten aus ihrem gegebenen coordinirten Außereinander, oder wenn man will, aus ihrem unvollkommenen Zusammen ein regulatorisches geordnetes Füreinander entsteht. In Formeln ausgedrückt: die objektive Erkenntniß und das Erzeugte, Universale und Gemeinsame unter den Faktoren ist nicht purer universaler Schein post rem (als rein Mentales), aber auch nichts fest Reales ante rem, oder unter Beiden fest in re (wobei die Faktoren conform gesetzt wären), das will sagen, das objektiv Gemeinsame von Erkennendem und Erkannten ist weder empirisch noch aprioristisch und rein rational irgendwie fest gegeben, sondern es ist als ein kritisches Postulat aufgegeben und wird unter den relativ selbständigen Faktoren (wie wir sie oben kennen lernten) erzeugt und gewonnen durch ihr Verhalten, d. h. per res. Mit dieser Formel ist die einzig richtige Consequenz erzeugt, wie sie durch die Kantrevolution geboten war. Erst hiermit wird erkenntnißtheoretisch das Mittelalter, wie es heute noch fast überall auf den philosophischen Kathedern herrschend erscheint, theoretisch überwunden. Leicht wird man sich überzeugen, wie fast alle erkenntnißtheoretischen Lehren, die heute herrschend sind, nur Variationen der oben angeführten mittelalterlichen Formeln sind, welche keine Lösung des kritischen Erkenntnißproblems bringen. Die Umwälzung, welche die oben gegebene Lösung mit der Formel per res herbeiführt, wird deutlich, wenn man die bisherige übergeordnete Stellung der Logik*) gegen-

*) Die Ueberordnung der Logik sowohl als metaphysische Logik und Dialektik, ebenso wie die Eigenartigkeit der sogenannten formalen Logik, welche höhere Regeln und Recepte zu besitzen glaubte, nach denen Ethik und Aesthetik sich zu richten hätten, wird hinfällig.

über der Ethik und Aesthetik betrachtet. Die Ueberordnung der Logik wird gestürzt durch die Resultate der Erkenntnißlehre. Die Logik tritt in ein coordinirtes Verhältniß zu beiden genannten Disciplinen. Wie die Ethik das erstrebte (postulirte) Füreinander der Faktoren und socialen Glieder als regulatorische sittliche Ordnung zur Geltung zu bringen sucht, wie ebenso die Aesthetik den Sieg des verträglichen Füreinander der Glieder, an ihren Objekten als Aufgabe hinstellt, so in der nämlichen und in keiner andern Art die erkenntnißtheoretische Logik. Sie bietet keine unfehlbaren Reeepte; denn (wie Verfasser nachgewiesen hat) ist und bleibt der logische Causalitätssatz stets Problem, Postulat und erkenntnißkritische Aufgabe. Der Identitätssatz aber an sich ohne den Causalitätssatz ist rein abstrakt und formal, und ohne Zuhülfenahme des Satzes vom Widerspruch gänzlich unfruchtbar, im letzteren aber ist, wie anderswo vom Verfasser nachgewiesen wurde, das Causalitätsproblem schon gestellt und gegeben. Die erkenntnißtheoretische Logik hat daher gar keine andere Aufgabe, wie Ethik und Aesthetik, auch ihr Ideal ist es den Werth auseinanderzusetzen, den das logisch geordnete Füreinander der verschiedenen Faktoren als Erkenntnißglieder herbeiführt, gegenüber dem Unwerth der hiervon abführenden Wege zu einem ungeordneten Nebeneinander, Außereinander oder Durcheinander derselben. Logik, Ethik und Aesthetik müssen sich daher untereinander erleuchten und in ihren tiefsten Grundregeln ergänzen. Der Verfasser war bemüht, in seinen Arbeiten über die Grundprobleme der Erkenntnißthätigkeit diese wechselseitige Ergänzung und Erleuchtung der drei Wissenschaften und ihrer Principien darzuthun. War die Stellung der Logik gegenüber der Aesthetik bisher unerkannt, so auch nicht minder die Stellung der Ethik zur Aesthetik. Es giebt noch heute eine Reihe von Richtungen, welche in der Ethik die unfehlbaren Recepte ihrer so-

genannten Logik aufzufinden meinen, ohne dabei die Aesthetik sonderlich zu berücksichtigen. Die groben Fehler dieser Richtung müssen sogleich zu Tage treten bei der Lösung des Freiheitsproblems*), das keine Disciplin mehr wie die Aesthetik interessirt. Ist die Logik, (weder als sogenannte Dialektik, noch als formale Logik) wie an der Lösung des Erkenntnißproblems dargethan wurde, keine unfehlbare Autorität, die in ihren Sätzen (siehe oben) absolute Zwangsformen vorschreibt, die ausnahmslos ontologisch und objektiv herrschen, sondern selbst Problem, so nähert sie sich mit Abstreifung ihrer metaphysisch-logischen-ontologischen Zwangs- und Nothwendigkeitsformen, den Formen der Aesthetik, deren Princip es ist, mit unmittelbarer Evidenz den Werth einleuchtend zu machen, der in dem Siege der logischen Verträglichkeitsformen (das schöne Füreinander der Glieder) über die der unschönen Zerrissenheit und der Verworrenheit der Mißformen gefunden wird. — Indem sich somit Aesthetik, Logik und Ethik vermählen, wird das Freiheitsproblem von neuem in den Vordergrund der philosophischen Probleme gestellt. Wer ohne weiteres in dem Verlaufe der Weltgeschichte und der darin wirkenden ethischen Kräfte das ontologische Wirken und Walten streng

*) Der große Werth einer richtigen Lösung des Freiheitsproblems wird hiermit erkennbar. Eine correkte Lösung desselben wird sich niemals ergeben auf dem Grunde einer Subordinationsanordnung der Faktoren; denn hier herrscht stets der Zwang von oben und das Commando der nothwendigen Vorsehung, folglich auch der Fatalismus. Zu einer Lösung des Problems gelangen wir nur durch das, was wir im Eingange dieser Schrift die Coordinationsanordnung der Faktoren nannten. Erst hier werden die Faktoren hinsichtlich ihres Verhaltens frei und selbständig, und sie erzeugen hier in der Kette ihrer Handlungen einen „Consfatalismus", der sich dadurch so wesentlich von dem hohlen Fatalismus unterscheidet, daß alle einzelnen Faktoren hierbei fühlen, wie sie durch ihr freies Verhalten das sogenannte Schicksal mitschmieden und gestalten helfen. Vergl. zugleich die ganz richtige Ausführung hierüber bei E. Laas: die Causalität des Ich. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie IV. 1, 2, 3.

logischer und dialektischer Gewalten erblickt, die dem Fortschritt des Weltgetriebes strenge Nothwendigkeit in teleologischer Richtung vorschreiben, der sinkt in seiner historischen Weltanschauung in den ödesten Fatalismus. Dieser logische und ontologische Fatalismus, der alles tiefere ethische Leben im Ganzen wie im Einzelnen tödtet, wird nur überwunden durch den Hinblick auf die Wirklichkeit, welche kritisch und empirisch lehrt, daß sich das reale Spiel der Faktoren und Kräfte gleichzeitig verbunden und durchwirkt findet von Gefühlen, die in ihrer Werthschätzung hinleiten zu den Principien der Aesthetik. Wie wir auch die Welt betrachten mögen, sie ist thatsächlich ein realer Kampf und Conflikt durcheinanderwirkender, d. h. in Associationen und Dissociationen tretender Faktoren und Kräfte. Dieser Conflikt der fühlenden und sich selbst erhaltenden Kräfte ist das urewige Problem. Gelöst wird dasselbe im Einzelnen, wie im Ganzen, beständig durch die tiefere Einsicht der relativ freien, weil relativ autonomen Faktoren: daß der Sieg der Harmonie (das ästhetisch-ethische Füreinander der Glieder) von höherem Werthe ist für das Wohlergehen aller Glieder, als das beständige Verharren oder der Rückfall in den problematischen Kampf und in die gegenseitige Zerstörung, des Außereinander und des Durcheinander der gegebenen Kräfte und Gewalten. —

Man beachte übrigens, wie sich die hier gefundene Lösung über die Stellung von Logik, Ethik und Aesthetik zu dem psychologischen Problem über die Seelenvermögen verhält. Es ist einleuchtend, daß die Ethik die innigste Beziehung hat zum Wollen und Handeln der Seele, während die Aesthetik vor allem zur Lehre von den Gefühlen die deutlichste Verwandtschaft aufweist, und kaum hervorgehoben zu werden braucht, daß die Logik ihre Basis in der Vorstellungs- und Bewußtseinsseite der Seele findet. Soll die volle Seele zur Geltung kommen,

so müssen alle ihre verschiedenen Kraftäußerungen einander durchdringen und erleuchten; denn sie gehören zusammen, und nur, weil bald die Aeußerung nach der einen Seite mehr überwiegt, wie nach der anderen, kommen wir (wie der Verfasser anderswo genauer gezeigt hat) zur Abstraction der sog. einzelnen Vermögen. Dabei ist empirisch von Bedeutung, daß unter diesen drei abstrahirten sog. Vermögen im Auf- und Abschwanken keines stärker hervortritt, als das sog. Bewußtsein mit seinen Vorstellungen und Wahrnehmungen. Die Vorstellungsseite der Seele kann nachweislich sinken bis zur tiefen Bewußtlosigkeit und sich steigern bis zu einem hohen Grad von Klarheit und Uebersicht. Betrachten wir hinsichtlich seiner Funktionen das Bewußtsein näher, so nimmt es den sich einander oft bekämpfenden Gefühlen und Begierden (Strebungen und Wollungen) gegenüber die Rolle eines autoritären Führers ein. — Und dieses Amt wird Bewußtsein und Erkenntniß um so besser verwalten, je mehr ihnen die Gefühle und Begierden entgegenkommen, um ihnen diese Aufgabe zu erleichtern. Freilich, gerathen die Gefühle und Strebungen in Affekt, so lassen sie den Führer nicht aufkommen, sie entheben sich alsdann jeder vorausschauenden Leitung und machen sich beiderseitig gegeneinander blind, woraus für die so zerrissene Seele selbstverständlich die schlimmsten Folgen fließen müssen. Anders, wenn sie untereinander aus diesem Kampfe und Durcheinander übertreten in ein harmonisches Füreinander, mit dem sie von selbst alsdann dem vorausschauenden Bewußtsein und seiner einheitlichen Führung den Boden ebenen. Nur unter solchem Einklange kann das Leben der Seele gedeihen. Wir sehen, auch die Erhebung des Bewußtseins ist den übrigen Seelenkräften gegenüber an eine Aufgabe gebunden, die als ein Problem von diesen beständig gelöst werden muß. Wie im Kleinen, so im Großen; denn die Seele als Mikrokosmus ist der Spiegel des Weltganzen.

Wir haben diesen Hinweis zur Psychologie nur hinzugefügt, um dem Leser zu zeigen, wie weitgreifend die hier gewonnenen Resultate nach den verschiedensten Seiten hin erscheinen. Es wird Zeit, daß wir noch vor Ablauf unseres Jahrhunderts die Fehler überwinden, welche so deutlich die großen historischen Richtungen in dieser Hinsicht beherrscht haben. Von beinahe allen nachkantischen Richtungen wurde die Bewußtseins- und Erkenntniß-seite in hohem Maße einseitig überschätzt, gegenüber der Werth-schätzung der Gefühle und Strebungen. In diesen Fehler sank die Schule Fichtes und seiner Nachfolger, ebenso wie Herbart und die Seinigen. In nicht minder einseitiger Weise aber überschätzten Schopenhauer und Consorten den Willen mit allen seinen Erscheinungen von Trieb, Strebung und Begierde. Die sog. Gefühlsphilosophen wie Jakobi, Schleiermacher und die Hierhergehörigen, überschätzen hingegen wiederum die Unmittelbarkeit des unklaren erkenntnißblinden Fühlens, an das sie in ihrer Weise die Religion und das fromme Seelenleben knüpften. So sehen wir alle diese Schulen gemeinsam am erkenntnißtheoretischen, ebensowohl wie am psychologischen Probleme scheitern. Alle weisen hin auf einen Theil der großen Wahrheit; aber die volle die ganze Wahrheit wird nur gefunden, wenn wir die Einseitigkeiten dieser Schulen überwinden, um mit verschärftem Blick eine neue und höhere Lösung des großen Problems zu erstreben. Diese Lösung aber kann nur die kritische sein, die in ihren Grundzügen anzudeuten wir hier versucht haben. —

